



# TEMESCHBURGER HEIMATBLATT

2016





# EHRENTAFEL

## DER MEDIKAMENTENSPENDER

**Dr. Johannes GÄBLER**-Bergneustadt  
**Dr. Gabriele GLESSING**-Reutlingen  
**Maria GOMA**-Kirchentellinsfurt  
**Theresia KERNER**-Landshut  
**Dr. Dieter KOCH**-Karlsruhe  
**Dr. Ingeborg POSER**-Metzingen  
**Dr. Joachim SABIERAJ**-Eningen u. A.  
**Dr. Karl Heinz SEEGER**-Dettingen/ Erms  
**Dr. W. Alfred ZAWADZKI**-Reutlingen

Herausgeber:

**HOG TEMESCHBURG;**

Druck: Fischbach Druck GmbH - Reutlingen, September 2016

**TEMESCHBURGER HEIMATBLATT 2016; 27. Jahrgang**

COPYRIGHT: **HOG TEMESCHBURG.** Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, Gestaltung, Layout und Redaktion:

**Dr. -medic.stom. W. Alfred Zawadzki**, Obere Wässere 3-7, 72764 Reutlingen, Tel. 071 21 / 24 06 25; Fax.  
071 21 / 21 07 36; Email: azawadzki@t-online.de

Folgende Landsleute haben aktiv mitgewirkt: **Emil Banciu; Hans Bohn; Dr. Hans Dama; Ottmar Baldur Feistamm; Hans Fink; Dr. Hans Gehl; Harry Graf; Franziska Graf, Anita Hockl-Ungar; Marliese Knöbl; Helga Korodi; Kathrin Kramer; Elisabeth Kronenberger; Dipl.- Ing. Josef Lutz; Dr. Franz Marschang; Eva Marschang; Margarethe Mayer; Ernst Meinhardt; Altraut Ost; Mathias Possler; Dipl.- Ing. Ines Reeb Gische; Horst Samson; Henriette Stein; Radegunde Täuber; Dr. Arnold Töckelt; Josef Undiez, Brigitte Zawadzki; Erika Zawadzki; Remo Zawadzki; Dipl.- Ing. Almuth Ziegler; Roswitha Ziegler.**

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge steht der jeweilige Verfasser ein! Für konstruktive Kritik sind wir dankbar! Bitte alle Leserbriefe an obige Adresse zu schicken. Die Karikaturen sind von **Franz Bittenbinder**. Die Pädagogik von **Walter Chef**. Alle anderen Grafiken, Kunstdrucke und Textsymbole sind von **Fred Zawadzki**.



## EDITORIAL



Verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Landsleute,

Unser neues Heimatblatt, das Sechzehnte seit der neuen Redaktion, umfasst 100 Seiten, vollgepackt mit Temeschburger Geschichte, kulturellen Leckerbissen und erlebten Ereignissen aus unserer alten Vaterstadt.

An dieser Stelle bitte ich erneut um Nachsicht dafür, dass wir pro eingetragtem HOG-Mitglied definitiv nur EIN Heimatblatt versenden können. Finanziell sind wir nicht in der Lage mehr Exemplare zu drucken und unser Budget härter zu strapazieren. Herzlichen Dank allen Heimatblattsympathisanten,

die sich bereit erklärt haben ihr ausgelesenes Exemplar an die Redaktion zurückzuschicken um es weiteren Interessenten zur Verfügung zu stellen! Es ist keine Absicht Sie mit diesem Absatz zu nerven, aber ich habe auch letztes Jahr genau 15 Anfragen erhalten, mit der Bitte doch nicht so „geizig mit unserer Publikation umzuspringen“ und „ab und an auch was zu verschenken“. Das mit dem Verschenken tun wir auch notgedrungen, z.B. an andere HOGs, die uns auch Heimatblätter zuschicken, an Bibliotheken, Institutionen und Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben, aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Rumänien und USA. Insgesamt gehören zu unserem „Protokoll“ genau 67 Adressen. Deshalb bitten wir um Verständnis, dass kein Mitglied doppelt oder sogar dreifach versorgt werden kann, auch wenn er noch so viele Verwandte hat! Die einzige Ausnahme machen wir bei Mitgliedern, die uns mit Beiträgen versorgen und ein zusätzliches „Autorenexemplar“ erhalten.

Unsere stellvertretende Vorsitzende Roswitha Ziegler, überwacht akribisch unsere Homepage und hat Möglichkeiten geschaffen allen Anwärter Auszüge von einzelnen Artikel auch als PDF-Datei zukommen zu lassen. Sie ist auch für die Geburtstagskinder, verstorbene Landsleute und Jubiläen zuständig und kann jederzeit unter der E-Mail Adresse: Rosy.Ziegler@web.de erreicht werden. Ihr gebührt ein besonderer Dank für die unermüdliche Arbeit zum Wohle unserer „Leseratten“ und an Heimatverbundenheit interessierten Temeswarer.

Unserem Motto „Kunst und Kultur in Temeswar“ sind wir treu geblieben, und bringen Ihnen zum Prinz-Eugen-Jubiläumsjahr und 300-Jähriger Befreiung Temeswars einige sehr interessante Beiträge. Unsere Schriftführerin Ines Reeb Gische hat in diesem Sommer in Temeswar sehr viel recherchiert und uns wertvolle Materiale und Fotos dazu geliefert.

Den meisten Temeswarern sind unsere schon Jahre andauernde Bestrebungen bekannt, das Fresko auf dem Prinz-Eugen-Haus in unserer Heimatstadt vor dem Ruin zu retten, es würdig wiederinstandzusetzen um es für die Nachwelt aufzubewahren. Unsere Anläufe wurden massiv gebremst, weil man von Seiten der Stadt die Präention hatte nicht nur die Kosten für das Fresko, sondern auch die für die Renovierung des gesamten Hauses zu tragen. Unser Landsmann Peter KRIER der seit Jahren als Mediator zwischen dem Temeswarer Rathaus und der HOG Temeschburg vermittelt, startete im

Jubiläumsjahr einen neuen Versuch, konnte sowohl die Leute vom Banater Museum als auch den Kulturdirektor der Stadt für das Projekt gewinnen und hat wenigstens erreicht, dass das Medaillon abgenommen und der Restaurierung zugeführt wurde um es bis zum 18. Oktober in altem Glanz erstrahlen zu lassen. Obwohl die Renovierung der Fassade des Hauses und die Entfernung der hässlichen Gasrohre ein unlösbares Problem bleibt, schrieb er mir letzte Woche, dass unser Projekt noch nicht total gescheitert sei!

Auch ein weiteres „Kunst und Kultur in Temeswar-Thema“, dass ich letztes Jahr angesprochen und eigentlich schon gelöst haben wollte, hängt noch in der Luft: das Berwanger-Haus in Freidorf und die Gedenktafel. Auch vor ein paar Tagen (im letzten Moment, vor der Abgabe des Dokuments in die Druckerei), erreichte mich die Antwort des Freidorf-HOG-Vorsitzenden, der mir mitteilte, dass das Berwanger-Haus nicht mehr im Familienbesitz sei und er zur Zeit leider keine Möglichkeiten habe Kontakt zu Niki Berwangers Nachkommen herzustellen um meine Frage zu klären, er aber unsere Meinung teile die mehr oder weniger lädierte Ehrentafeln nicht einfach verkommen zu lassen, sondern, z. B. im Museumszimmer des Forumssitzes aufzubewahren und gelegentlich - zu Jubiläen – auszustellen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Auch unserem zweiten Motto: „Zeitzeugenberichten aus der Nachkriegszeit“, fühlen wir uns weiter verpflichtet und bringen auch in diesem Heft authentische, sehr gut geschriebene Erlebnisberichte, Russlandverschleppung und Bărăgan-Deportation miteingeschlossen!

Das Thema „70 Jahre Frieden – Nie wieder Krieg“ wurde von unserem Vorstandsmitglied Helga Korodi in ein Schulprojekt mit eingebaut – hat eine große Resonanz unter den Schülern ausgelöst – und ist auch Gegenstand im geschichtlichen Kapitel aus diesem Heft.

Im Namen unserer hart arbeitenden Mannschaft, bedanke ich mich hiermit für die große Anzahl von Leserbriefen, E-Mails und Anrufen, die bei uns eingegangen sind, für Ihre Treue und Unterstützung auch finanzieller Art.

Ein großes Dankeschön geht erneut an alle Ärzte und Apotheker, vor allem aus dem Reutlinger Raum, aber auch aus Bayern und Nordrhein-Westfalen die uns nach wie vor mit Medikamenten und medizinischem Gerät unterstützen und es ermöglichen unseren Senioren aus dem Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus in Temeswar moralisch und materiell weiter unter die Arme zu greifen. Es ist immer wieder rührend, wenn uns die Beschenkten Briefe und Postkarten mit zittriger Schrift schreiben und sich für die Spenden bedanken. Das alleine ist für uns Motivation genug in gleicher Manier weiterzumachen.

Wir freuen uns, dass unsere Arbeit geschätzt wird, dass unsere Leser Spaß am Heimatblatt haben, uns loben und weiterempfehlen. Aufgrund stark schrumpfender Mitgliederzahlen und fehlender Interessenbekundung seitens jüngerer Semester wird vorerst kein weiteres Temeswarer Treffen organisiert – aber, wir sind weiter bemüht die Gemeinschaft aller in der Welt verstreuten Temeschburger so lange wie nur möglich aufrecht zu erhalten !

Fred Zawadzki



# INHALTSVERZEICHNIS

300 Jahre alte Spuren von Temeswarern und Banater Schwaben	Fred ZAWADZKI	Seite 4
--	---------------	---------

## GESCHICHTLICHES

Temeswar 1716 – die Anfänge einer Europäischen Stadt	Ines REEB GISCHE	Seite 6
Interethnisches	Hans GEHL	Seite 10
Auf dem Josefstädter Friedhof in Temeswar	Radegunde TÄUBER	Seite 16
Meine Verhaftung und Deportation	Coloman MÜLLER	Seite 20
Die Temeswarer Zeilen	Anita HOCKL-UNGAR	Seite 22
Das Schicksal der Deutschen im Banat	W. WEBER/ Marliese KNÖBL	Seite 24
Neuzeitliche Wahrheiten	Franz MARSCHANG	Seite 26
Farbe bekennen	Helga KORODI	Seite 29
Die Banater Savanne	Anita HOCKL-UNGAR	Seite 32
Alte Stauanlage am 700er Markt	Ines REEB GISCHE	Seite 34

## TEMESCHBURGER PERSÖNLICHKEITEN

Horst SAMSON	Helga KORODI	Seite 35
Abschied von Robert GLATT	Fred ZAWADZKI	Seite 37
Pfarrer Andreas REINHOLZ	Katharina HELL/ Josef LUTZ	Seite 39
Wilhelmine APPELTAUER ist verstorben	Franziska GRAF	Seite 41
Das kurze Leben des Franz OBERLE	Franziska GRAF	Seite 43
Erna HOFF - Fratelia's neue Vorsitzende	Franziska GRAF	Seite 44
Kirchweihfest in Fratelia	Franziska GRAF	Seite 45

## KULTURELLES

Temeswar - Kulturhauptstadt Europas	Ştefana CIORTEA-NEAMŢIU	Seite 46
Die Heinzelmännchen haben's gemacht	Hans FINK	Seite 48
Pannonische Tiefebene und Karaschtal	Anita HOCKL-UNGAR	Seite 52
Instandsetzungsarbeiten in der Altstadt	Ines REEB GISCHE	Seite 54
Das Werk Otto ALSCHERS	Helga KORODI	Seite 57
Unsere lustigsten Wörter	Hans FINK	Seite 58
Lyrisches Eck:		Seite 62
Lohnt das Ehrenamt?	Remo ZAWADZKI	Seite 66

## GESELLSCHAFT UND VEREINE

Neuerliche Posse im Temeswarer Fussball	Ernst MEINHARDT	Seite 68
---	-----------------	----------

## GAUMENSCHMAUS

Biowein	Arnold TÖCKELT	Seite 69
Kirschenessen	Fred ZAWADZKI	Seite 71
Omas Kirschkuchen	Brigitte Ina KUCHAR	Seite 71
Tschernobyl Erdbeeren	Fred Zawadzki	Seite 72

## TEMESCHBURGER JUBILÄEN UND JUBILARE

60-jähriges Lehrerjubiläum – Pädagogische Lehranstalt	Margareta MEYER	Seite 74
Geburtstagskinder 2016	Roswitha Ziegler	Seite 79

## ERLEBTES TEMESWAR

Meine Oma	Nikolaus BERWANGER	Seite 83
Begegnungstagung in Temeschburg	Josef UNDIEZ	Seite 85
Venedig versus Temeswar	Anita HOCKL-UNGAR	Seite 87
Ein Stück unserer Lebenszeit	Fred ZAWADZKI	Seite 89
Aktuelle Leserbriefe	Lisa KRONENBERGER	Seite 93
Erfassungsbogen für neue Mitglieder		Seite 96



# 300 JAHRE ALTE SPUREN VON TEMESWARERN UND BANATER SCHWABEN

Noch ehe ich aus dem Fenster des Temeswarer "Timișoara"-Hotels in Richtung der ehemaligen "Mărășești"-Straße blickte, die ich entlang spazieren wollte, auf dem Weg zum Freiheitsplatz, spürte ich, dass mich ein besonderer Tag erwartete. Ein typisch Temeswarer Juni-Tag, mit lauer Luft und einer wohlwollenden, alle Flügel ausbreitenden Sonne, die mich so sehr an die wunderbare Zeit aus dem Bilderbuch meiner Jugend erinnerte, als wir Mitte Juni Ferien bekamen, die Zeugnisse gut ausgefallen waren und wir uns auf einen langen, großartigen Sommer freuten.

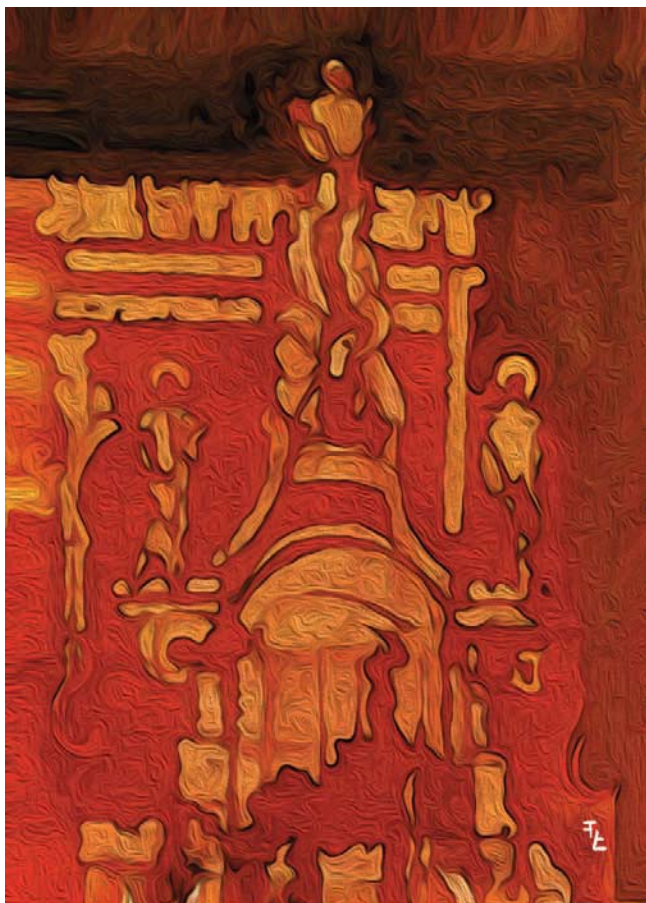
Das rumänische Frühstück war bieder, der Kaffee so schlecht, dass ich ihn in der Tasse zurückließ, aber meine Laune besserte sich, als ich auf die Straße hinaustrat. Jeder Schritt und jeder Blick auf das Trottoir und die Temeswarer Architektur weckte Erinnerungen. Ich atmete voll und tief den Duft der blühenden Lindenblüten ein, die milde satte Temeswarer Luft, und genoss das schüchterne, fast vergessene Heimatgefühl des Ausruhens im kuscheligen Lehnssessel der Sehnsucht. Die Hitze flirtete, als ich in der Ferne einen Teil des botanischen Parks zu erblicken versuchte, und im Nostalgiegebilde meiner Temeschburg-süchtigen Seele drehten sich die Rädchen auf Hochgeschwindigkeit. Diese Stadt war für lange Zeit das Zentrum meiner Welt. Ich hatte das Gefühl, in den heimeligen, alten Bauwerken behütet gewesen zu sein. Die unzähligen Ziegel auf den Dächern und Luken, die Bögen in den Innenhöfen, die alten Tore, Fenstersimse und Dachrinnen atmeten eine einzigartige Balance von Intimität und Öffentlichkeit, an der mein Geist noch immer hing.

Es war ein warmer, freundlicher Gruß meiner alten Vaterstadt, die sich auf ein Jubiläum freut. Im Oktober 2016 jährt sich zum dreihundertsten Mal die Befreiung Temeswars durch Prinz Eugen von Savoyen, einem der bedeutendsten Feldherren des Habsburgerreiches, dessen Stellung zur Großmacht durch diesen Sieg über die Türken wesentlich ausgebaut wurde. Die Emanzipation Temeswars sicherte nicht nur die österreichische Vorherrschaft in Südosteuropa, sondern markierte auch den Beginn des großen habsburgischen Kolonisationswerks im Banat und somit auch den Anfangspunkt der wechselvollen Geschichte unserer Bevölkerungsgruppe. Es war der Beginn einer langen, herausfordernden, fruchtbaren Geschichte und dem Werden eines neuen Volksstammes im Südosten Europas.

Ich hatte weder eine Besichtigung, noch ein Treffen und auch keine fest abgegrenzte Route eingeplant. Ich wollte bloß den alten Gehwegen entlang schlendern, durch das Gewirr der Gassen aus der Altstadt, die abgetretenen Steine, die Treppen, die Pfade meiner Kindheit durchschreiten und mein Gemüt mit alten Bildern auftanken. Meine Seele sollte wieder Auslauf bekommen, über all das, was für lange verschwunden schien.

Auch wenn Mauern nicht sprechen können und schon längst in fremde Hände übergegangen waren, kann man die Temeswarer Chronik nicht ungeschehen machen. Jede Ecke, jede Sehenswürdigkeit, jede Statue und jeder Platz atmet solide Geschichte und Ehrfurcht. Jedes Gebäude ist mit eigenem "Pathos" versehen. Wenn man davor steht, empfindet man anders und die Gedanken schweifen verschwenderisch durch vergangene Jahrzehnte. Alles Erinnerungsorte von entscheidender Bedeutung im Seelenspeicher meiner von Sachlichkeit durchsetzten Melancholie. Wir sind halt geprägt von unserer Geschichte und stehen auch dazu. Wir sind stolz auf das, was unsere Vorfahren in Temeswar und im gesamten Banat aufgebaut und geleistet haben, was sie alles erdulden, wie viel Wehmut und Schmerz sie ertragen mussten im Kampf um den Aufbau eines wertvollen Landstrichs, aus dem wir vertrieben wurden oder flüchten mussten, weil wir diskriminiert wurden und dort keine Zukunft mehr sahen.

Die Unheimlichkeiten des politischen Regimes, die Spuren des Schreckens stecken noch immer wie Splitter in meiner Erinnerung. Aber die Heimat ist in mir lebendig geblieben. Sie ist nicht nur ein Teil meiner Lebensgeschichte, sondern auch ein Teil von mir. Und das habe ich erst gemerkt, als ich sie verlassen habe. Erst in der neuen Heimat musste ich feststellen, wie wertvoll meine alte war – auch das Gewesene und unwiederbringlich Untergegangene – wie sehr sie meine Identität geprägt hat, wie wichtig mein Kulturgut ist, dass man mir praktisch in die Wiege gelegt hat, dass ich aufsaugte und in mir verankerte ohne mir in meiner Kindheit und Jugend darüber bewusst zu sein. Hätte ich meine Heimat nicht 1987 verlassen, wäre ich damit sicher ganz anders umgegangen, auch wenn ich heute behaupten kann, in der neuen Heimat angekommen und aufgenommen worden zu sein, als Mitglied einer weltumspannenden Gemeinschaft, die Heimat, Identität und Glauben verbindet.



**“Temeswarer Barock”**  
Graphik von Fred Zawadzki

Und wie schön es ist, noch eine Brücke in die alte Vaterstadt zu haben!

Vor dem alten Rathaus musste ich kurz innehalten. Von dem historischen Balkon hatte Otto Roth die zweiwöchige “Banater Republik” ausgerufen, im guten Glauben, das multiethnische Banat vor der Teilung zwischen Rumänien, Ungarn und Serbien zu bewahren. Leider entschied die Friedenskonferenz von Paris 1919 anders und verordnete die Teilung. Und trotz allem, rettete uns der Anschluss an Rumänien vor der Madjarisierung, ermöglichte erneut den deutschsprachigen Schulunterricht, schaffte eine Reihe von Kultureinrichtungen, einschließlich dem Deutschen Theater und mehrerer deutschsprachigen Zeitungen. Temeswar, wurde zum Juwel im Südosten der k.u.k.-Monarchie, wuchs zu einem kulturellen Zentrum heran und unsere Banater Schwaben behaupteten sich durch ihren Fleiß, durch ihre Warmherzigkeit und ihre Heimatverbundenheit.

Am Freiheitsplatz, Ecke ehemalige Ungureanu-Straße, standen zwei Senioren und unterhielten sich in altbewährtem Temeswarer Dialekt. Es war köstlich, wie sie

mit Kraftausdrücken (“mei alta Haberer”, “Toneule” und “bist teppert?”) aufeinander eindroschen. Ich machte mir in unmittelbarer Nähe mit der Kamera zu schaffen, als ob ich was zu fotografieren hätte, nur um noch ein Paar Sprachfetzen von diesem köstlichen Dialekt zu erhaschen. Viele davon spukten noch in meiner Erinnerung, waren aber verkümmert, manche sogar verlorengegangen. Und ich merkte, was für eine Kraft sie noch immer hatten an Heiterkeit, Liebe und Poesie, und wie sehr ich das alles vermisste.

Kleine belanglose Freuden, die früher alltäglich waren, schienen jetzt wie richtige Kostbarkeiten, die ich wie ein Süchtiger festzuhalten versuchte, ähnlich einem Refrain in einem milden, warmen Volkslied, der noch lange wie ein Echo nachhallt. Es war wie eine Therapie für mich. Vertraut und geborgen zugleich. Wie ein Tor durch, das du hindurch musst um gute Laune zu kriegen. Könnte ich doch länger bei diesen teuren Erinnerungen verweilen!

Ich habe erst sehr spät begonnen nach meinen Wurzeln zu suchen und die Geschichte des Deutschtums in Temeswar, im Banat und in Rumänien zu verstehen. Ich hoffe meinen Sohn bereits dazu bewogen zu haben die Werte der Temeswarer zu verinnerlichen, aber auch den Geist der Freundschaft, der Ehrlichkeit und der Toleranz weiterzuführen und ihn an kommende Generationen weiterzugeben, als gutes Beispiel eines Banater Schwaben, der sich in Europa integriert hat und jederzeit bereit ist neue Brücken zwischen Menschen zu errichten.

Welch süßes, anmutiges Wunder ist doch der Mensch mit seiner Erinnerung. In meiner alten Vaterstadt ist in den letzten dreihundert Jahren viel Köstliches verlorengegangen, doch die alten, von der Sonne gebleichten Fassaden und die von der Zeit zerfressenen Fresken sehe ich durch meinen nostalgischen Filter immer noch schön, reich und farbig. Meine Emotionen sind stark genug liebevolle Begebenheiten in meiner Erinnerung abrufbar zu machen und alle Schatten aus dem Paradies zu löschen.

Vor der Temeswarer Domkirche denke ich an das Stück Seele, dass noch immer dort liegt, im Schatten des Doms, und spreche ein stilles Gebet für unsere alte Heimat, für unser stark gebeuteltes und zur Zeit auf harte Proben gestelltes Europa, das auseinanderzubrechen droht und für alle Landsleute, mit denen wir verbunden sind.

Ihr, Fred Zawadzki



# TEMESWAR 1716 - DIE ANFÄNGE EINER EUROPÄISCHEN STADT - JUBILÄUMSAUSSTELLUNG

Timișoara 1716 – Începuturile unui oraș European – Expoziție jubiliară

von Ines REEB GISCHE

Die Jubiläumsausstellung findet vom 19. Juli bis zum 20. September 2016 im Obergeschoss der Theresienbasion (Maria-Thersia-Bastei) in Temeswar statt. Diese hellen und nach modernen Standards ausgestatteten Ausstellungsräume beherbergen regelmäßig sehr interessante Wechselausstellungen und werden bis zum Abschluss der Renovierungsarbeiten vom Banater Museum als Ausweichstelle genutzt. Vom 12. Oktober bis zum 10. Dezember 2016 wird die Ausstellung im Bischofspalais der Römisch-Katholischen Diözese zu sehen sein. FOTO mit Poster der Ausstellung



Poster der Jubiläumsausstellung Temeswar 1716  
Fotoarchiv Ines Reeb Gische

Heute ist die europäische Frage präsenter als je zuvor. Das große, vereinte Europa ist auf Sinnsuche und kriegsgeschüttelt. Die europäische Union will so recht nicht zusammenwachsen und hat mit unzähligen

Schwierigkeiten zu kämpfen. Wir als Temeswarer oder Banater müssen die europäische Lektion nicht erst mühevoll eingepackt bekommen. Für uns ist der Gedanke einer großen, friedlichen Völkergemeinschaft, mit viel Toleranz und Respekt Anderssprachigen oder Andersgläubigen gegenüber, Teil der DNA, also unser Erbgut schlechthin. Wie alt und gut gefestigt die europäische Tradition unserer bemerkenswerten Stadt ist, wird dem Besucher der Ausstellung anschaulich und sehr überzeugend nahegebracht.

Die aktuelle Jubiläumsausstellung entstand auf Initiative des Römisch-Katholischen Bistums Temeswar und des Banater Nationalmuseums. Mitveranstalter sind: der Kreisrat Temesch, das Bürgermeisteramt der Stadt Temeswar, das Serbisch-Orthodoxe Bistum Temeswar, die Rumänisch-Orthodoxe Mitropolie des Banats, die Kreisfiliale Temesch des Nationalarchivs, die Kreisbibliothek Temesch, das Griechisch-Katholische Bistum Lugoj, das Fernsehstudio Temeswar des Rumänischen Fernsehens, das Kulturzentrum der Stadt Temeswar, die Landsmannschaft der Banater Schwaben, der Verein der Serben in Rumänien, das Hilfswerk der Banater Schwaben e. V., die Jüdische Gemeinde Temeswar. Die fachlich-technische Unterstützung wurde durch Frau Dr. Rodica Vărtăciu-Medeleț, Museografin, Herrn Mihai Botescu, Architekt und Kunstfotograf, sowie Herrn Stevan Bugarski, serbischer Autor, gesichert.

Ines Reeb Gische hat als Vertreterin der HOG Temeswar die Ausstellung am Dienstag, den 23. August, persönlich besucht. Herr Dr. Ciprian Glăvan, Museologe für moderne Geschichte am Banater Museum und einer der Kuratoren war sofort für eine sehr fachkompetente Führung und ein Interview zur Ausstellung bereit. Wir danken Herrn Dr. Glăvan ganz herzlich dafür.

Die Ausstellung ist in zwei große Bereiche gegliedert: ein historischer und ein religiöser. Auf beide Bereiche wird im Folgenden ausführlich eingegangen. Zahlreiche sehr gut strukturierte, nach höchsten typographischen Standards angefertigte, Schautafeln liefern klare und präzise Informationen über diverse Epochen der Stadtgeschichte im ersten Teil und über das religiöse Leben der Stadt im Wandel der letzten drei Jahrhunderte im zweiten großen Teil der Ausstellung. Diese Gliederung folgt einer klaren, zeitgemäßen Logik. Unterstützt wird die äußerst überschaubare und klar ver-



ständige Präsentation durch den Einsatz allermoderner Techniken zur Reproduktion von alten Karten, Dokumenten, Stichen, Drucken und Gemälden, an den Stellen, wo Originale nicht ausgestellt werden konnten.



**Die Festung Temeswar -  
Originaldruck aus dem Banater Museum**  
Fotoarchiv Ines Reeb Gische

TemeswarAuflockernd und anschaulich ergänzend sind in gut ausgeleuchteten Schaukästen Objekte des täglichen Gebrauches im ersten Bereich und kirchliche Gegenstände im zweiten Bereich ausgestellt. Nicht wenige Alltagsgegenstände wurden erst anlässlich der großangelegten Instandsetzungsarbeiten in der Innenstadt entdeckt und sind bereits fachmännisch zugeordnet, konserviert und teilweise restauriert.



**Foto mit Alltagsgegenständen**  
Fotoarchiv Ines Reeb Gische

Den Übergang vom historischen zum religiösen Teil macht eine Schautafel, die der Pestepidemie gewidmet ist, der zwischen 1738 und 1739 über 1.000 Temeswarer Bürger (von insgesamt 6.000 Einwohnern) zum Opfer fielen. In diesem Bereich ist auch die Statue des Heiligen Sebastian, dem Schutzpatron gegen die Pest, ausgestellt. Diese Skulptur stammt von einem anonymen Künstler und stand ursprünglich in Sanktmartin, im Kreis Arad.

men Künstler und stand ursprünglich in Sanktmartin, im Kreis Arad.



**Statue des Hl. Nepomuk  
vor der Milleniumskirche**  
Fotoarchiv Ines Reeb Gische

Die Mitte der großzügigen Ausstellungsfläche ist diversen Aspekten der Stadtarchitektur des 18. Jahrhunderts vorbehalten. Für diese Präsentation, die schon fast wie eine Ausstellung in der Ausstellung wirkt und durch die Fülle der Informationen und die Qualität der Darstellungen nicht nur räumlich eine zentrale Stelle in dieser gut durchdachten Jubiläumsausstellung einnimmt, war der Architekt Mihai Botescu zuständig. Hier werden in gestochenen scharfen Bildern und kurzen, präzisen Texten diverse wichtige Bauwerke beschrieben; beginnend mit der nach der Türkenherrschaft von den Habsburgern vorgefundenen alten Festung, über Kirchen diverser Konfessionen und Baustile bis zur etwas umstrittenen Georgskirche am St. Georgs Platz, welche neuesten Schlussfolgerungen nach gar nicht an derselben Stelle stand, wie später die Große Sultansmoschee und die Jesuitenkirche, Bauwerke welche 1914 alle abgerissen wurden.

Der Ausstellung konnte durch wertvolle und gut erhaltene Ausgrabungsstücke in der Innenstadt auf den neuesten Stand der Erkenntnisse betreffend den Stadt-

bau sowie das religiöse und bürgerliche Leben gebracht werden. Die Funde bestätigen einige Überlieferungen, stellen manche infrage, schließen Informationslücken und schaffen ein viel detaillierteres historisches Gesamtbild, als dies bisher möglich gewesen ist.

Der historische, erste Teil der Ausstellung umfasst folgende Tafeln:

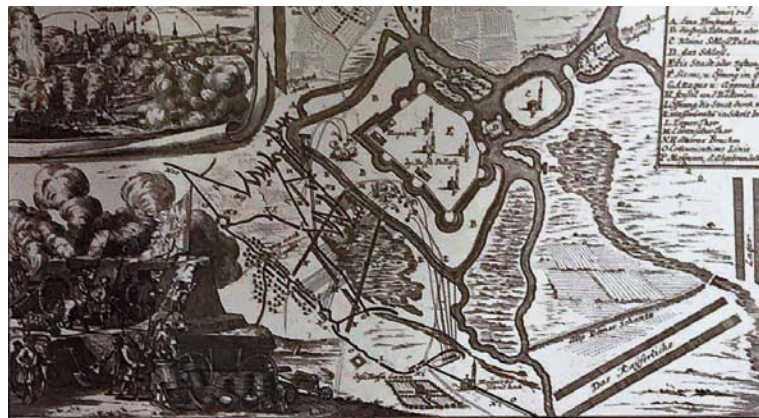
- Die Türkenkriege am Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts.
- Temeswar während der Türkenzeit 1552-1716.
- Die türkische Festung Temeswar und ihre Umgebung.



**Kürzlich entdeckte Grabsteine aus der Türkenzeit. 17. oder 18. Jahrhundert.**

*Foto Ines Reeb Gische*

- Die Bewohner der türkischen Festung: Jeweils eine Tafel ist der moslemischen, der christlichen und der jüdischen Bevölkerungsgruppe gewidmet.
- Aspekte der Stadt und des Stadtlebens während der türkischen Besatzungszeit. Hier werden die Ergebnisse der allerneuesten Funde vorgestellt, welche die bereits vorhandenen Aufzeichnungen und Beschreibungen der bekannten Reisenden Heinrich Ottendorf und Evlia Celebi sehr anschaulich ergänzen.
- Die nächsten beiden Tafeln beschreiben das Osmanische und das Habsburgische Heer. Ergänzt werden die schriftlichen Informationen durch sehr gute Reproduktionen alter Zeichnungen und Drucke der während der Türkenkriege verwendeten Waffen, die zum Teil für die damalige Zeit hochmodern waren. Bei der Beschreibung der Aufstellung des Habsburger Heeres ist auch der Schlachtplan um die Stadt Temeswar zu



Planul atacului armatei imperiale asupra Timisoarei (Landsmannschaft der Banater Schwaben)

### **Der Angriffsplan der Kaiserlichen Truppen auf Temeswar von 1716.**

*Foto Ines Reeb Gische*

sehen. Das Original dieses Planes befindet sich im Besitz der Landsmannschaft der Banater Schwaben.

Die ausgestellten Waffensammlungen beider Armeen dürften so manches Sammlerherz hochschlagen lassen.

- Dem logischen Zeitablauf entsprechend folgt die nächste Anschauungstafel über die Kapitulation der türkischen Garnison am 13. Oktober 1716. Die Friedensverhandlungen und ausgehandelten Kapitulationsbedingungen sind im Übrigen ein Musterbeispiel an fairer Diplomatie und moderner aufgeklärter Kriegsführung. Alle Angehörigen des türkischen Heeres (außer den Desserteuren) sowie alle Zivilisten, deren Wunsch es war, konnten geordnet den Rückzug nach Belgrad antreten. So verließen 12.000 türkische Heeresmitglieder, zwar nur noch mit leichten Waffen, aber mit ihrem Heeresorchester und vor allem mit allen ihren Fahnen und Standarten ehrenvoll die Festung Temeswar. Gefolgt wurde der Zug von 1.000 Wagen mit Zivilisten, Frauen, Kindern, Alten und Kranken, Reiseproviant, Hausrat, etc. sowie den Viehherden. Begleitet wurde der Rückzug von 500 berittenen Soldaten der Kaiserlichen Armee. Als sich der türkische Tross in Bewegung setzte, wurden 20 Salutschüsse abgefeuert und überall in Temeswar wurden die Kaiserlichen Fahnen gehisst.

Dieser beispielhaft korrekte, dem europäischen Gedanken vorausseilende große historische Moment ist der Beginn eines modernen, nach Mitteleuropa orientierten, toleranten und weltoffenen Temeswar.

- Weiter in der Ausstellung kann der Besucher sehr gute Kopien der in deutscher Sprache verfassten Kapitulationsbedingungen sehen.

- Es folgen Tafeln über die Eroberung der Stadt und über den Bau der neuen Stadtbefestigung, die nach neuesten Erkenntnissen zwischen 1732 und 1765 er-



richtet wurde. Am Ende der Bauarbeiten war die Stadt Temeswar von einer Festungsmauer mit neun Bastionen (Franz, Theresia, Josef, Hamilton, Burg, Mercy, Eugenius, Karl) sowie drei Toren (zwischen jeweils drei Bastionen: Die Tore Transilvania, Peterwardein, Wien) umgeben. Die Bega war außerhalb der Festung umgeleitet.

Die neuen Kanaldeckel in der historischen Innenstadt nehmen die neuneckige Sternform der Festungsmauer auf.

Desgleichen ist an einer bestimmten Stelle am Domplatz ein alter Pflasterstein sehr gut erhalten, der ebenfalls die Konturen der modernen Habsburgischen Festung aufnimmt (siehe Fotos im Bericht über die Instandsetzungsarbeiten der historischen Innenstadt).

- Weitere zwei Tafeln beschreiben die Habsburgischen Verwaltungen des Banats und der Stadt Temeswar. Hier darf die berühmte sogenannte „Mercykarte“ des Banats natürlich nicht fehlen. Sie ist als hervorragende und gut lesbare Reproduktion ausgestellt.

Im zweiten, religiösen Teil der Ausstellung sind folgende Schautafeln zu besichtigen:

- Dem Orthodoxen Bistum Temeswars sind die ersten beiden Tafeln gewidmet. Dieses wurde erst im 19. Jahrhundert in das Serbische und das Rumänische Bistum unterteilt.



**Der Kaiserliche Doppeladler.  
Wunderschönes Holzrelief.**

Die Portraits der (linke Wandseite) Orthodoxen und (rechte Wandseite) Katholischen Bischöfe dominieren die gesamte Stirnseite der Ausstellung.

- Der römisch-katholischen Diözese Tschanad sind mehrere zeitlich geordnete Tafeln gewidmet (1030-1729; 1730-1750; 1750-1777; das 18. Jahrhundert unter den Jesuiten und Barmherzigen Brüdern; das 18. Jahrhundert unter den Franziskanern).

- Es folgt eine weitere Tafel über die Griechisch-Katholische Kirche im Banat des 18. Jahrhunderts.

Zwischen diesen prächtigen und sehr informativen Schautafeln findet der Besucher eine Fülle von kirchlichen Gegenständen, die den Wohlstand und die Macht der Kirche auf überzeugende Weise belegen.

Es finden sich jedoch auch kleinere, schlichte Exponate welche eine bewegte und bewegende und sehr interessante Geschichte haben: So kann man die hölzernen Tafelbilder des Malers Ștefan Tenețchi bewundern, die zunächst in der serbisch-orthodoxen Kirche am Domplatz hingen und im Laufe der Zeit in die serbisch-orthodoxe Kirche nach Lățunaș umgesiedelt wurden. Nachdem Lățunaș griechisch-katholisch und die Kirche umgeweiht wurde, blieben – echt ökumenisch – die Bilder einfach dort hängen.



**Holzbild von Șt. Tenețchi. Urspr. in der  
Serbisch-Orthod. Kirche am Domplatz.  
Später in der Gr.-Kath. Kirche in Lățunaș.  
Foto Ines Reeb Gische**

Wunderbar schlicht und zutiefst beeindruckend ist ein Originalholzkreuz, welches von den Kolonisten ins Banat mitgebracht wurde.

Der geneigte Besucher verlässt diese Ausstellung auf angenehme Weise beeindruckt und bereichert, ohne von Informationen erschlagen zu sein. Die klugen Kuratoren haben wirklich bemerkenswerte Arbeit geleistet indem sie das Wesentliche klar und präzise herausgearbeitet haben und dem Besucher ein buntes, harmonisches und sehr umfassendes, aber gleichzeitig auch ein kurzweiliges, abwechslungsreiches Bild der Temeswarer Geschichte, Kultur und des bürgerlichen Lebens der Stadt präsentieren.



# INTERETHNISCHES ZUSAMMENLEBEN

von Hans **GEHL**

Angesichts der gravierenden politischen und sozialen Konflikte unserer Gegenwart bleibt es nur zu hoffen, dass gewaltsame ethnische Säuberungen, zur Erreichung eines patriotisch-reinen Nationalstaates, bald der Vergangenheit angehören werden. Diese sind sowieso auf Dauer nicht zu erhalten und gewaltsame Vertreibungen schaffen nur millionenfaches Leid, wie es Europa und die Welt nach jedem Krieg erlebt haben. Die Alternative heißt friedliches Zusammenleben von Menschen verschiedener Sprache, Religion und Kultur und das Annehmen des Fremden, wenn auch "mit einem Gartenzaun" (doch nicht mit Stacheldrahtzäunen an den Grenzen). Das demonstrierten kürzlich europäische Staaten. Bei Ungarn denkt man an die Madjarisierung der Minderheiten seit dem 19. Jahrhundert, d. h. die zwangsweise Assimilation der fremden Namen, Sprache und Kultur.

Das krasse Gegenstück wäre eine unkontrollierte, chaotische MultiKulti-Gesellschaft, ja sogar Gettos und Parallelgesellschaften, die ein friedliches Zusammenleben unmöglich machen. Hier muss der Staat und die Gesellschaft Maßnahmen für eine geförderte Integration, mit Beibehaltung der eigenen Traditionen und Kultur und dem erforderlichen Respekt für die Besonderheiten des Nachbarn ergreifen – was hoffentlich auch in der gegenwärtigen Massenzuwanderung von Flüchtlingen gelingt.

Wir haben diese Phase bei unserer Ankunft in Deutschland, dank guter Voraussetzungen aus der Banater Heimat, gut überwunden und konnten uns bald integrieren. Dabei denken wir an unsere Geschichte. Wohl konnte das Toleranzedikt Kaiser Josephs II. von 1781 nicht alle Probleme des feudalen Habsburgerreiches lösen, und auch der österreichisch-ungarischen Dualismus stellte die anderen Minderheiten der Vielvölkerdynastie nicht zufrieden, die an diesem Dilemma 1918 zerbrach. Allerdings gab es danach und bis in unsere Zeiten gerade in den von Donauschwaben bewohnten Gebieten in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien viele Anzeichen von Verständigung und harmonischem Zusammenleben (weniger Zusammenarbeit) zwischen den benachbarten Ethnien, wofür die meisten von uns viele Beispiele nennen könnten. Ausnahmen bestätigen bloß die Regel.

Hier ist vielleicht ein Rückblick in unsere Geschichte angebracht. Neben den unübersehbaren nationalen und konfessionellen Barrieren zwischen den im mittleren Südosteuropa zusammen bzw. nebeneinander lebenden Ethnien ergaben sich im Lebensalltag zahlreiche Situationen, in denen gute Nachbarschaft unerlässlich

war. Vertreter verschiedener Ethnien gingen aufeinander zu, akzeptierten die Verschiedenheit des anderen und schufen die Voraussetzungen für Verständigung und für sprachliche, kulturelle und wirtschaftliche Interferenzen, was schließlich zu einer Annäherung der Lebensweise führte. Nicht umsonst wurde Temeswar in österreichischer Zeit Klein Wien genannt. Der Jahrhunderte lange Kontakt mit der deutschen Bevölkerung hat die Architektur, Küche und Lebensweise etwa der Banater rumänischen, ungarischen und serbischen Bevölkerung so stark geprägt, dass man gerade heute, nach der Aussiedlung der meisten Deutschen, der Temeswarer rumänischen Bevölkerung aus der Sicht der Landeshauptstadt Bukarest vorwirft, sie wären eine Art "deutsche Rumänen" und würden näher zu Europa als zu den Rumänen des Altreichs stehen. Die Temeswarer halten dagegen, dass ihnen der österreichisch-deutsche Einfluss einen Zivilisationsstand beschert habe, der sich im Verständnis zwischen den verschiedenen Volksgruppen (der im umfassenden Begriff "Banater Landsmann" gipfelt), im Sinn für eine gefüllte "Speis(ekammer)" aber auch für Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiß und Verlässlichkeit äußert. Die meisten Banater Rumänen (nicht so die kürzlich zugewanderten) bedauern den Auszug der Deutschen und Juden, die das besondere Erscheinungsbild des Banates mitgeformt hatte. Dafür steht die häufige Feststellung: Die Deutschen verlassen das Land und nehmen den Reichtum des Landes in ihren leeren Händen mit. Das sind Vorteile auf dem Weg in ein gemeinsames Europa, was ebenso auch für die übrigen donauschwäbischen Siedlungsgebiete zutrifft.

Sprachliche Beweise für dieses Zusammenleben sollen in den folgenden Ausführungen aufgezeigt werden, die sich in mehreren Abschnitten auf ethnische Namen, volkstümliche Völkernamen, Berufsbezeichnungen, die Lebensart, Landwirtschaft und Handwerk sowie die Ernährung beziehen. Die Zitate enthalten Quellenangaben und Beispiele aus meinen Interviews in den sechs donauschwäbischen Siedlungsgebieten zu diesen Themen. Alle – einschließlich der entsprechenden Lokaldialekte – sind alphabetisch geordnet nachzulesen in meinem vierten Wörterbuchband:

HANS GEHL 2005: Wörterbuch der donauschwäbischen Lebensformen. (Schriftenreihe des IdGL, Band. 14), Stuttgart, Franz Steiner Verlag. Zitiert wird auch manchmal aus meinem umfassenden Volkskundeband: HANS GEHL 2003: Donauschwäbische Lebensformen an der Mittleren Donau. Interethnisches Zusammenle-



ben und Perspektiven. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 205. Kapitel: Nationale Abgrenzung und interethnischer Austausch, S. 259-275.

Zur Vereinfachung des Textes und leichter Lesbarkeit erscheinen die jeweiligen Satzbelege in Normalschrift, nur bei den Lautformen der Wortbelege, die eine genaue Darstellung erfordern, waren drei Sonderzeichen erforderlich: [ə] für schwachtoniges [e] (wie rum. ä), [ʃ] für sch und [ä] für dunkles, nach o gesenktes a, das für manche Dialekte typisch ist.

Um die Ausgangslage der beschriebenen Problematik darzustellen, beginnt die Untersuchung mit den Namen und Wortbedeutungen der Völker in dieser osteuropäischen Region.

### Ethnische Namen - Deutsch

**Wortbedeutung:** die deutsche Sprache, Kultur und Ethnie betreffend Wort- und Satzbelege: Adj, doif [in den Städten und im Sathmarer Gebiet], tait [in allen ländlichen Gebieten];

Mei Vate hot teitschi Sprich gsagt am Äendoch (Ehrentag, Hochzeit), owe jetz geht das schon meistns ungarisch. [Wetschesch] In der finfte Klass hemmr a deutsche Lährer kriegt, a jungr Mann. [Hodschag III] Des Banater Jugendforum will Festival mit deutscher Musich veranstalte. [Bogarosch] Sie hat imme deitsch gered, awer gerechnt hat se ungarisch. [Orzidorf] Un zu de Leit is der Vetter Matz (Hans Hehrer/Stefan Heinz) in der deitsch Stund im Fernsehn maje gang. [Sackelhausen] Ich kann mich nue an deutsche Messn äringen, weil die Ungaen hann ja alle deutsch gsprochn. [Werschetz] I bin in deutsche Kinnergarte gange. [Petrifeld] bairisch, donauschwäbisch, hochdeutsch, jüdisch, österreichisch, rumänisch, ruthenisch, serbisch, tschoglogisch (Werschetzer Bauernmundart), ungarisch; vermischen, zipserisch; Deutsch, Deutscher, deutsche Schrift, Deutschklub, Deutsches Theater.

### Deutsch

**Wortbedeutung:** die deutsche Sprache Wortbelege: n, dait [in den Städten und im Sathmarer Gebiet], tait, nur Sg. [in allen ländlichen Gebieten]

**Satzbelege:** Die Jungen kennen nimmä so Deitsch, de sann so Mischehe. [Weindorf] In Semiklosch ware vier **Sprache:** Ungarisch, Deitsch, Rumänisch un Bulgarisch. [Perjamosch] Deitsch kann i no, so leäse un reächne tur i aa (tue ich auch) deitsch. Dezu i kann Ungarisch aa. [Petrifeld]

Bulgarisch, Deutscher, Deutsches Theater, Hochdeutsch, Mischehe, Mundart, Schwabe, Sprache, Rumänisch, Serbisch, Ungarisch; deutsch

### Deutsche Schrift

**Wortbelege:** f, dait[e] frift [Orawitza, Reschitza, Temeswar, Werschetz u.a. Stadtdialekte]; tait[e] frift [mehrheitlich], tait[i] frift [Ofner Bergland, seltener Banat] Wortbedeutung: deutsche Schreibschrift, Sütterlinschrift; (österreich.) Kurrentschrift

**Satzbelege:** Nu die Religion waa deitsch, und mi hamm die deitschi Schrift noch glänt in de Schul. [Wudersch] Ich hab noch in de Schul die deutsche Schrift un deitsch schreibn, lesn un rechnen gelärnt. [Tschawal] Am Aafang hemmer noch die gotischi oder teitschi Schrift gelärnt. [Glogowatz] lateinische Schrift; deutsch

### Deutscher

**Wortbedeutung:** jemand, die nach seiner Ethnie und Muttersprache zu den Deutschen gehört.

**Wortbelege:** m, dait[ər], dait[e] [Ofner Bergland, Oberwischau und Stadtdialekte]; doif[ər], doif[e] [Werschetz]; tait[ər], tait[e] [mehrheitlich]; tait[ər], tait[i] [selten]

**Satzbelege:** Mehr henn der Leit schen grieße misse: Der Deitsche: Gelobt sei Jesus Christus! [Hodschag] Jetz sein villeicht noch zwaaundreißig Deitsche, lauter eltri Leit, Mischehen meischns. [Marienfeld] Um die finfunzwanzich Deitsche solle noch im Dorf sinn, awwe schon mit Mischehen debei. [Nitzkidorf] In de Stadt Werschetz woan 32.000 Bewohne, awwe nuu 16.000 Deutsche. [Werschetz] Manchi Deitschi hann nochm Krieg ihre Name gwechselt, dass se nit uffalle. [Wetschesch] (Ethnien:) Bosnier, Bulgare, Bunjewatze, Deutsch, Donauschwabe, Franzose, Jude, Mischehe, Polack, Portugieser, Raitze, Rumäne, Russnake, Schokatze, Serbe, Schwabe, Tatar, Ungar, Zigeuner, Zipser; (Verschiedenes:) Deutschklub, -land, -länder, Forum, Gemischter, Halbdeutscher

### Deutsches Theater

Wortbedeutung: deutschsprachige Schaubühne

**Wortbelege:** n, dait[əs] tea:tər, ohne Pl. [Franzdorf, Lugosch, Reschitza, Temeswar]; tait[əs] tea:tər [in Banater Dorfdialekten]

**Satzbelege:** Durch des Deitsch Theater, die deutsche Schule un Zeidunge hann mer noh der Aussiedlung uff Deutschland ke Sprachkurs mache misse. [Sackelhausen]

**Volkskundliches:** In Temeswar, der Banater Hauptstadt, bestehen unter einem Dach eine Rumänische Oper, ein Rumänisches Nationaltheater sowie getrennte ungarische und deutsche Theaterinstitutionen. Das Deutsche Theater hat trotz beträchtlichen Schauspieler- und Zuschauerschwunds auch die letzte Aussiedlungswelle überlebt und feierte am 5. Mai 2003 sein 50-jähriges Bestehen. Auch in Szekszard (Tolnau) gibt



es noch ein Deutsches Theater. Diesen Institutionen kommt eine wichtige Rolle in der Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache in ihrem Wirkungsgebiet zu.

**Verweise:** Deutsch, Zeitung

### Deutschklub

**Wortbedeutung:** lokale kulturelle Gesellschaft der Ungarndeutschen

**Wortbelege:** m, tait[klu:b, Pl. id. [Ofner Bergland]

**Satzbeleg:** A Selbsverwaltung hamme net, nue en Deutschklub hamme da bei uns. [Weindorf]

**Verweise:** Deutscher, Selbstverwaltung

### Deutschland

**Wortbedeutung:** Bundesrepublik Deutschland, nach dem Zweiten Weltkrieg bevorzugtes Auswanderungsland und Ziel der meisten entrechteten und enteigneten Donauschwaben

**Wortbelege:** s, dait[lant, Sg. tant. [in allen bairischen und schwäbischen Dialekten]; tai[lant [in hessischen und pfälzischen Dorfdialekten; in den Satzbelege durch D... bezeichnet]

**Satzbelege:** Des Ärntedankfest in unsrem Durf, des is vun Deutschland kumme, die Jonge honn des gemacht. [Marok] Mir honn 1952 gheiratet, hamm in Baracke gelebt und sinn 1956 uff Deutschland ausgewandert. [Hodschag] De Vetter Stefan is mit seiner Famile uff Deutschland ausgewannert. [Bogarosch] Wie ich raus sinn kumm uff Deutschland, hann ich schun es zweidi Johr Gärtnerei aagfang. [Nitzkidorf] Die Wärschetter sind natürlich in Deutschland und Österreich, abe auch in de ganzn Welt, wohin die ausgewandert sinn. [Werschetz]

Amerika, Ausland, Bärägan, Deutscher, Deutschländer, Einreise, Familienzusammenführung, Frankreich, Fremde, Grenze, Heimat, Jugoslawien, Österreich, Passkontrolle, Russland, Welt, Westdeutschland; auswandern; unten (in Südosteuropa)

### Deutschländer

**Wortbedeutung:** 1. deutscher Staatsbürger; häufig auch ausgewanderter, heute in Deutschland lebender Donauschwabe, 2. ein Edelschwein

**Wortbelege:** m, tait[lendər, Pl. id. [Dialekte im Arader Gebiet]; tait[lenər [rheinfränk. Dialekte, Banat und Batschka]

**Etymologie:** Die Bedeutungsverschiebung erfolgte von 'deutscher Staatsbürger' zu 'ausgesiedelter Schwabe, bzw. Donauschwabe'.

**Satzbelege:** Noh sinn alli Deutschländer samt de dogebliweni Schwoweleit mit Prozessjon zum Fridhof gang. [Bogarosch] Sogar manche Besucher vun Deutschland, also Deutschländer, hann sich ins Termalbad getraut. [Großsanktnikolaus] Noh hot mer schun die Deit-

schlenner Saue ghat, die Weiße, ja. [Tomaschanzi]  
**Verweise:** Deutscher, Deutschland

### Ungar

**Wortbedeutung:** jemand, der ethnisch und nach seiner Muttersprache zu den Ungarn gehört

**Wortbelege:** unga:r, -n; unga:, -n [bei städtischen und ländlichen Sprechern bairischer Dialekte) ungər, -ə [in den fuldaischen Dialekten der Schwäbischen Türkei] unga:r, ə, unka:r, -ə [bei ländlichen Sprechern fränkischer und schwäbischer Dialekte]

**Satzbelege:** Nor drei Famieli senn gewest. Die honn sich für Unger ghalle, weil nochn Krieg honn se ungarische Neme aufgenomme. [Marok] Ungare oder Schokatze henn bei dem Bauer garwet. [Apatin] Mehr (wir) henn der Leit schen grieße misse, die Ungare: "Dicsértesék a Jezus Krisztus!" [Hodschag] Jetzt sein viel Ungare zugezoo, wu katholisch sein. [Marienfeld] Am e Nintsch (Flurenteil) unne, dot hawwe Ungare gwohnt. Un da war nintsch, sie hawwe nicks. [Sanktanna] Die Ungaan hamm unsre Kiäche übenomme, un pflegn die auch, awwe mit Spendn von uns. [Werschetz]: In Kinderreimen werden Namen und auch Schwächen anderer Ethnien gutmütig verspottet. So: "Ungar, Pungar, hat Kurasch, hat die Hoss voll Paprikasch." (Lothar Blickling, Wb. Großsanktnik. 2002, 338)

**Verweise:** Deutscher, Nintsch, Ungarin, Ungarisch.

### Ungarin

**Wortbedeutung:** eine Frau, die ethnisch und nach ihrer Muttersprache zu den Ungarn gehört

f, ungarin, -ən [Aug, Ed, GT, Kir, OG, Scham, Schor, Tar, Wein, Wud, Wudi I, ASad, Ora, Resch, Stei, Tem, Wer V, OW VI]; ungarin, -ə [Ap, Hod, Kol III, Fak, Ga, Glog, Pan, StA, Wil V]; unkarin, -ə [Fil, Gai, Ker, Sch, Siw III, Bill, Ernst, GJ, Len, Lieb, Mar, Nitz, Wis V]

**Satzbelege:** Die Kopftiechl hänn die deutsche Weiwer un die Ungarinne annerscht ufgesetzt. [Kol III] Mir hamm e Putzfrau ghabt, des war e Ungarin, die is nur manchmal komme. [Wer V]

**Wortbedeutung:** die ungarische Sprache, Kultur und Ethnie betreffend unga:ri] [in bairischen Dialekten im Ofner Bergland und im Banat]; ungã:ri], ungari] [selten]; ungri] [mehrheitlich in fränkischen und schwäbischen Dialekten]

**Satzbelege:** Se honn iwroll e Lied gsonge, meistns deitsch un zuletzt aa ungarisch. [Marok] E Tauschkind hot in de Summerfärien bei e ungarische oder ratzische Familie gwohnt. [Miletisch] Mi hämm doch meistns ungarischi Kaplone ghot oder auch ratzischi Kaplone. [Tschawal] Mer hat Budji (Frauenunterhose) gsaat, des is a ungãrisches Wort. [Orzidorf] Des is schun vemischt, vun ungarische, vun rumenische Wärtter. Un darum is die Umstellung, wenn du dahär kummscht. [Sanktanna] In Semiklosch ware vier Sproche: Ungarisch, Deitsch, Rumänisch un Bulgarisch. [Perjamosch] Deitsch kann i



no, so leäse un reächne tur i aa deitsch. Dezu i kann Ungarisch aa. [Petrifeld]

**Volkskundliches:** Der Wechsel der Unterrichtssprache brachte es mit sich, dass die Schüler weder die eigene noch die fremde Sprache zufriedenstellend beherrschten. Darauf bezieht sich ein Spruch aus der Schwäbischen Türkei und der Batschka: "Kann net ungarisch, kann net deitsch,/ kummt dr Vattr mit der Peitsch,/ kummt die Mottr hintedrei,/ schlägt mir dr Buckl nei." (Georg Wildmann: Verbrechen an den deutschen in Jugoslawien 1944-1948, München 1998, 193)

**Verweise:** deutsch, österreichisch-ungarisch, raitzisch

### Rumäne

**Wortbedeutung:** jemand, der ethnisch und nach seiner Muttersprache zu den Rumänen gehört

**Wortbelege:** m, rume:nər, Pl. id. [in den meisten Dialekten]; rume:nər, rume:nrə [Jahrmarkt, Pankota]; rume:nə, -n [Weißkirchejn, Werschetz]

**Satzbelege:** Die Schnitter sinn vun Siebebirge, awer mährschtns Rumener kumm, far de Schnitt abmache mit der Sens. [Orzidorf] In Altpangete ware Rumenre un Ungare ufm Bärch gwohnt un han Weingärte ghat. Bei uns sagt mer Rumäner un Walache. [Pankota] Die Särbn waan orthodox, die hamm e eigene Kiäche ghabt, und die Rumänen hamm nochmal e extra Kiäche ghabt. [Werschetz] Da warn zwei Ärzte, aaner ward ein Jud un aaner ward e Rumener. [Oberwischau] Denn kann i no verzehle, wie d'Menner send gange uff Amärike fi Geäld vediene, und hann des Feäld kaaft vun die Rumener. [Scheindorf]

**Volkskunde:** Sobald keine freien Felder mehr in der eigenen Dorfgemarkung zur Verfügung standen, versuchten reiche deutsche Bauern für ihre (damals noch zahlreichen) Kinder Ackerland in benachbarten, auch von Rumänen bewohnten, Gemeinden zu kaufen.

- Rumänische Gebirgsbauern aus Siebenbürgen oder aus den Westkarpaten kamen jeden Sommer als Erntehelfer in bestimmte Gemeinden der Banater Ebene, um sich beim Getreideschnitt das Jahresbrot für die Familie zu verdienen.

**Verweise:** Ardealer, Deutscher, Prieten, Rumänisch, Walache  
rumänisch

**Wortbedeutung:** die rumänische Sprache, Kultur und Ethnie betreffend

**Wortbelege:** Adj, rume:ni [fast allgemein]

**Satzbelege:** De Nikoloje hat meischtens e Mantl oder a rumenischer Bunde ghat. [Marienfeld] Wann se bes wore, hann se ungärisch ode rumenisch gflucht. Vum Militär hann se sich des angewehnt ghat. [Orzidorf] Des is schun vemischt, vun ungarische, vun rumenische Wärter. Un darum is die Umstellung, wenn du dahär kummscht. [Sanktanna] Von Kudowitz hamm se uns

dann auf e Pußta, an die rumenische Grenze für arbeitn (in den titoistischen Lagern). [Werschetz] Der Schafpelzmantel ist bei ung., serb. und rum. Bauern und Hirten als Winterkleidungsstück vertreten. Da ihn die Banater Schwaben nur bei Rumänen gesehen hatten, bezeichneten sie ihn als rumänischen Bunda.

**Verweise:** deutsch; Baragan, Rumänisch

### Rumänisch

**Wortbedeutung:** die rumänische Sprache

**Wortbelege:** n, rume:ni [fast allgemein]

**Satzbelege:** In Semiklosch ware vier Sproche: Ungarisch, Deitsch, Rumänisch un Bulgarisch; es gibt viel Bulgare. [Perjamosch]

**Verweise:** Deutsch, Rumäne; rumänisch

### Ardealer

**Wortbedeutung:** Einwohner Siebenbürgens (Ardeal); hier: Rumäne

**Wortbelege:** m, selten, hartjå:lər, Pl. id. [Bruckenaus, Engelsbrunn, Knees, Orzidorf, Perjamosch StAnd, Warjasch]

**Etymologie:** Eigenbildung nach rum. Ardeal 'Siebenbürgen', Provinz Rumäniens, mit Anlautbehauchung, Ortssuffix -er und Verdampfung des langen aa zu åå. Satzbelege: Mer hat gsaat Hartjååler, awe Rumener mährschtens, sinn kumm far de Schnitt abmache. [Orzidorf]

**Verweise:** Rumäne

### Serbe

**Wortbedeutung:** jemand, der ethnisch und nach seiner Muttersprache zu den Serben gehört

**Wortbelege:** m, sårbe, sårbn, sårp, sårbn [in bairischen Dorf- und Stadtdialekten]; sårp, sårvə [in rheinfränk. Dorfdialekten]

**Satzbelege:** Dort lewe: Rumäner, Ungare, Deitsche, Bulgare, Sårwe, Zigeiner un aa viel Gemischte. [Perjamosch] In Warjasch hann die Sårwe un die Deitsche schon im 19. Johrhundert. Popik (Art Kegelspiel mit Wurfknüppel und Schlagholz) gspielt. [Warjasch] Die Sårbn waan orthodox, die hamm e eigene Kiäche ghabt, [Werschetz] Deutscher, Raitze; serbisch

### serbisch

**Wortbedeutung:** die serbische Sprache, Kultur und Ethnie betreffend  
**Wortbelege:** Adj, sårbi [in bairischen, schwäbischen und Stadtdialekten], sårvi [in hessischen und pfälzischen Dialekten]

**Satzbelege:** Also dār sårwische Polizist war e echter Schwowefressr. [Filipowa] In der deutsche Volksschul henn mehr sårbisch als Fremdsproch gelärnt. [Neupetsch] Mit alte esterreich-ungarische Kreizer un ungarische Filler, rumenische Leie un sårwische Dinar



hammer als Onschlonches (Anschlagen) gspillt. [Großsanktnikolaus] Die Särbn hamm von uns schon viel gläent. Jetz is die särbische Seite die saubre un die deutsche Seite die dreckiche, weil da Bosnier drin wohne. [Werschetz]

utsch, raitzisch; Jugoslawien, Serbe.

## Jude

**Wortbedeutung:** Person, die der jüdischen Religion angehört

**Wortbelege:** ju:də, -n; ju:t, ju:dn (in bairischen und Stadtdialekten), jut, jure (in fuldaischen Dialekten der Schwäbischen Türkei), jut, judə (fast allgemein)

**Belegstellen:** in Dialektinterviews vor Ort (im Spracharchiv IdGL Tübingen, in der rumänien-deutschen Presse (z. B. ADZ 12.02.03) und in einschlägigen volkskundlichen Publikationen

**Sprache:** In der Pluralform Jure ist der Rhotazismus anzutreffen

**Satzbelege:** Und die Judn, die hãmm jo nur Koschefleisch gessn, un dâ hat de Großvadde eine Kuhə kosche schlachtn messn. [Tschawal] In Pangete ware viel Judde, die henn viele Gschäfte ghat. [Pankota] Die Judn hamm e Lawehitnfest, und solche Hitn hat me da gebaut, Lawehitn. [Werschetz] Im Wirtshaus hat der Jud immer gebn zun trinkn. Mitn Jud bist damalt besser auskommen wie mitn eigenen Bruder, hamm die Wischoer Zipser gsagt. (...) Da warn zwei Ärzte, aaner ward ein Jud un aaner ward e Rumener. [Oberwischau] Anmerkungen: In Kinderreimen werden Namen und auch Schwächen von anderen Ethnien scherzhaft verspottet, ohne es böse zu meinen. So: "Jiddele, Jiddele, hepp, hepp, hepp, Schweinefleisch is fett, fett, fett ..." (Lothar Blickling, Wb Großsanktnikolaus 2002, 338)

## Volkskundliche Erläuterungen:

In den von Donauschwaben bewohnten Dörfern waren Juden häufig als Händler oder Gastwirte bekannt. Die Bevölkerung hatte zu ihnen ein gutes Verhältnis. Eine Gewährsperson aus der Batschka berichtet: "Wir hamm in Doef auch sechs Juden ghat. De Fischer Feri Vedder, dâ hat Waaz (Weizen) gsammt und Wei[n] kauft, un e Stoffgscheft hâd e ghât, un was halt die Judn damals ghat hamm." [Tschawal]

Aus den Einwohnerlisten geht hervor, dass in Temeswar 1773 eine Anzahl von 1770 Juden lebten. Im Jahre 1930 waren es 7171, 1940 sogar 12.746, d. h. 12% der damaligen Gesamtbevölkerung und 1956 noch 6704. Danach nahm ihre Anzahl durch Auswanderung ab. Hier wird berichtet, dass die ersten "israelitischen Ansiedler" schon unter Kaiser Karl VI. aus Spanien ins Banat kamen und dass auch in der Festung Temeswar jüdische Familien aus der Türkenzeit zurückblieben. [Temeschburger Heimatblatt 2000, 7]

In der "Chronik der Heidegemeinde Billed im Banat" von [von Franz Klein, 1980] lesen wir von den "Juden als unsere Nachbarn und Schulkameraden". Die Neuankömmlinge ließen sich ursprünglich in den deutschen Siedlungen nieder, weil sie sich hier sprachlich (sie sprachen ja jiddisch) und kulturell angesprochen fühlten. Aus dem Visitationsbericht des Bischofs Lonovics in Billed, im Jahre 1837 geht hervor, dass in der Gemeinde Billed neben 3218 (deutschen) Katholiken auch 28 Juden lebten.

Nach einer Beschreibung aus den Jahren 1859-1860 gab es damals 26 Juden im Ort, die zumeist Handel trieben. Neben dem Sauerländer-katholischen gab es auch einen jüdischen Friedhof. Der Autor der Billeder Chronik, Franz Klein, hatte vor dem Zweiten Weltkrieg jüdische Kollegen in der Dorfschule. Ihre Eltern waren Industrielle, Kaufleute und Rechtsanwälte, die zur wirtschaftlichen Entwicklung der Gemeinde beitrugen.

Viele jüdische Kinder besuchten Mittel- und Hochschulen. Gegenseitige Achtung und Toleranz ermöglichte ein harmonisches Zusammenleben mit den Mitbürgern anderer Nationalitäten und Konfessionen. (Hans Gehl: Donauschwäbische Lebensformen an der Mittleren Donau, Marburg 2003, 261 f.) Das gilt auch für die Sathmarer Schwaben.

- Nach Ernst Hauler lebten Juden in kleineren Gruppen in jenen Schwabensiedlungen, die sich entlang der Ausläufer der Karpaten erstreckten. Sie führten gewöhnlich einen Kaufladen. Manche betrieben eine Schusterei oder Schneiderei, andere kauften in den Ortschaften Lumpen, Tierhäute und Federn, um sie weiter zu verkaufen. Sie erlernten schnell den schwäbischen Dialekt, waren gesellig, hatten viele Kinder und wurden gerne akzeptiert. Es kamen sogar gegenseitige Heiraten vor, so dass heute Sathmarschwäbinnen auch in Israel leben. Im Frühjahr 1944 wurden die Juden nach Auschwitz verschleppt, von wo 50% zurückkehrten, aber bald weiterzogen. Die Sathmarer Juden vertraten den Chassidismus, eine strenge ostjüdische Bewegung. Von weltweit 150.000 "Satmar" - so heißen die aus dem Sathmarer Gebiet stammenden "Chassidim" (die Frommen) - leben heute allein 40.000 im New Yorker Stadtteil Williamsburg. [Ernst Hauler: Das Minderheitenschicksal der Sathmarschwaben. Satu Mare-Tübingen 1999, 252]

- In Regionalwörterbüchern: Jud oder Israelit

- In: Konrad Gerescher: Wb. Batschka 1999, 75, Jude: einem minderheitlichen Glaubensbekenntnis Angehöriger, mit ca. 0,4% der Nordbatschkaer Bevölkerung; auch Lumbajud 'Handelsreisender, der mit Pferdewagen Lumpen einsammelte und dafür Glaswaren und Küchengeschirr gab; Schmalzjud 'Aufkäufer von Schweineschmalz'.

- In: Lothar Blickling, Wb. Großsanktnik. 2002, 85: auch Judəpu 'Judenkind', Judəschul, Judəvertl 'Judenviertel'.



- In: Bernhard Enger: Batsch-Brestowatzer Mundart, 1987, 33: auch Fedərjud 'Ankäufer von Bettfedern', Judətempl 'Synagoge'.

**Verweise auf:** Deutscher, Judenkirchhof, Koscherfleisch, -messer, Purim, Laubhüttenfest; jüdisch, koscher

## Bulgare

**Wortbedeutung:** nach Ethnie und Sprache zu den Bulgaren gehörend

m, bulga:r, -n [bairische Stadtdialekte]; pulga:r, -ə [Dorfdialekte allgemein]

**Satzbelege:** Un no sinn Bschenowaer Bulgare kumm, die hann de Kukrutz gliescht (entblättert). [Ostern] In Semiklosch ware vier Sproche: Ungarisch, Deitsch, Rumänisch un Bulgarisch; es gibt dort aa Bulgare. [Perjamosch]bulgarisch, Deutsche

Bezeichnend ist auch die Schilderung des Schriftstellers Diplich von der Lage seiner Heimatgemeinde Großkomlosch in der Zwischenkriegszeit: "So lebten in meiner Zeit neben dreitausend Rumänen tausend Deutsche ursprünglich nach Gassen getrennt, seit zwei bis drei Generationen in buntem Gemenge. Die Spielgemeinschaften der Kinder in den Dorfgassen waren zweisprachig. Wir nahmen wechselseitig an den Festen der Familien und an den großen Kirchenfeiertagen teil, und an einem Tag des Jahres, wenn wir die Auferstehung des Herrn feierten, ging die Prozession der Katholiken nach altem Brauch um die Kirchen der griechisch-unierten und der griechisch-orthodoxen Gemeinden herum, gleichsam bezeugend, dass sie hineingenommen wurden in unsere Gemeinschaft, und wir mit ihnen einig waren im Zeichen des Kreuzes" [Hans Diplich: Essay: Beiträge zur Kulturgeschichte der Donauschwaben. Homburg/Saar 1975, 170]

- Somit erscheint es auch natürlich, dass es in der Banater Hauptstadt Temeswar unter einem Dach drei staatliche Theaterbühnen: das rumänische, ungarische und deutsche Staatstheater und ein serbisches Tanzensemble gibt, oder wenn im Eingang der katholischen Wallfahrtskirche in Winga ein viersprachiger (bulgarischer, ungarischer, deutscher und rumänischer) Gebetstext zu lesen ist:

- Guspudine Bože, učistime ud mojte grehve!  
- Uram, tiszits meg engem būneímtő!  
- Herr, reinige mich von meinen Sünden!  
- Doamne, curăță-mă de păcatele mele!

Allerdings ist zu bedenken: Wer ist schon beim Vorbeifahren an der Kathedrale von Winga stehengeblieben, um diesen bedeutungsvollen Spruch zu lesen?

- Übrigens, bei der Weihe der renovierten Wallfahrtskirche Maria Radna, am 2. 08. 2015, wurden die Fürbit-

ten in acht Sprachen gehalten, denn die Gläubigen der Temeswarer Diözese beten heute: deutsch, rumänisch, ungarisch, bulgarisch, tschechisch, slowakisch, kroatisch, und italienisch. Die Volkskundelerinnen Annemie Schenk und Ingeborg Weber-Kellermann haben diese Vielfalt in ihrer Publikation: Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats. Marburg 1973, 44, festgehalten. Es handelt sich um das multiethnische Banater Dorf Klein Betschkerek.

- Zum Abschluss noch einige Gedanken zur Sprache, die erst ein soziales Zusammenleben ermöglicht. Sprache

System von Lauten mit bestimmten zugeordneten Bedeutungen, als wichtigstes Verständigungsmittel der Menschen untereinander

**Wortbelege:** - f, ĩpra:x, -n [in bairischen Dorf- und Stadtdialekten]; ĩpro:ch, -ə [in rheinfränk. und schwäbischen Dialekten]

**Satzbelege:** Alli Handwerker ware in eener Reih ufgestellt, un do is in alli Sproche verhandlt wor. [Bogarosch] In Semiklosch ware vier Sproche: Ungarisch, Deitsch, Rumänisch un Bulgarisch; es gibt viel Bulgare. [Perjamosch] Mei Freind, där hat gsagt: Siebn Sprachn red er, aber alle deitsch. [Reschitza]

Volkskundliches: Mehrsprachigkeit ist eine wichtige Voraussetzung für das Zusammenleben in einem multiethnischen Raum wie Mitteleuropa. Außer ihren Dialekten verstehen und sprechen die meisten Menschen die eigene, meistens in der Schule erlernte Standardsprache bzw. deren umgangssprachliche Varietät, und zwei, drei Sprachen der benachbarten Ethnien. Somit war Viersprachigkeit im Banat zu jeder Zeit nichts Außergewöhnliches.

- Besonders Handwerker, aber auch Bauern sind auf Märkten und bei anderen Gelegenheiten auf die Verständigung mit anderssprachigen Kunden und Kaufpartnern mittels Fremdsprachen angewiesen. Auch für Schwaben, die in die Stadt gezogen sind, war Mehrsprachigkeit eine Selbstverständlichkeit. Es galt zudem als höflich, wenn man dem Partner in der Sprache antwortete, in der man angesprochen wurde.

- Die sieben Sprachen und alle deutsch", die angeblich im Banater Bergland gesprochen werden, beziehen sich auf die verschiedenen bairisch-österreichischen Dialekte, die bis heute die verschiedene Herkunft der österreichischen Ansiedler des 18. und 19. Jahrhunderts widerspiegeln.

**Verweise:** Deutsch, Dialekt, Fremdsprache, Sprachkurs, Sprecherin



# AUF DEM JOSEFSTÄDTER FRIEDHOF IN TEMESWAR

Von einigen der Denkmäler – verschwundenen bzw. noch bestehenden

von Radegunde TÄUBER

Die Geschichte unserer Friedhöfe ist noch nicht geschrieben. Auch wenn dies nachgeholt werden sollte, wird vieles schon verschwunden sein. Um über die wenigen hier berührten Denkmäler spärliche Auskunft geben zu können, haben zunächst Richard Weber und ich in Geschichtsbüchern gesucht, in älteren und neueren Monografien und Eduard Schneider vom Institut für Deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas / München hat aus der im Archiv des Instituts befindlichen Sammlung der „Temesvarer Zeitung“ (1852-1946, Fotokopie) einiges herauskopiert, von dem ich mir (auf Grund der Arbeit von Dr. Alexander Krischan, s. Literaturangabe) einige Informationen erhofft habe. – Vielleicht kann der eine oder andere unserer Leser Ergänzungen beisteuern. - Eine letzte Ergänzung kam kürzlich von Luzian Geier (s. w. u.)

Zwei Spruchtafeln begrüßten den Besucher. Betritt man den Josefstädter Friedhof durch den Haupteingang, steht man in etwa hundert Metern Entfernung vor der hell aufragenden Fegerkapelle. Nur wenige Schritte nach Betreten des ehemals breit angelegten gepflasterten Weges, der auf diesen auffälligen Bau in neugotischem Stil zuführt, flankierten zwei gusseiserne Spruchtafeln den Weg. Sie waren als Mahnung an den „Wanderer“ zur stillen Einkehr und Besinnung aufgestellt worden, mit jeweils vier Strophen, links in ungarischer, rechts in deutscher Sprache. Jeder der hier ankommenden Besucher wird als Wanderer angesprochen. Jeder ist ein Wanderer auf seinem Lebensweg, jeder unterliegt denselben Gesetzen von Werden und Vergehen; alle gehen demselben Ziel entgegen, das durch das darüber gesetzte Gottesauge verdeutlicht wird. Der kunstvolle „Unterbau“ für diese Tafeln, ein schmiedeeiserner, zierlich umrankter Schaft, unterstreicht diesen aufwärts strebenden, in den Versen ausgesprochenen Grundgedanken – den Glauben an die Auferstehung.



**Die rechte  
Spruchtafel -  
deutsch-  
sprachig,  
1984**

*Fotoarchiv:  
Dr. Josef  
Täuber*

## WANDERER !

Ihr seht des Friedhofs weiten Garten,  
Wo sie des letzten Schlafes warten,  
Die in Gott hier unten liegen,  
Bis sie die dunkle Nacht besiegen,  
Unsre Todten.

Lebendig aber bleibt die Liebe  
Sie mühet sich im frommen Triebe,  
All die Hügel auszuschmücken,  
Um ihre Treue auszudrücken  
Ihren Todten.

Sie glaubt ja an ein Wiedersehen,  
Wenn alle wir einst auferstehen.  
Wie Blumen aus der Erden  
So soll'n auch wir erwecket werden  
Von den Todten.

Habt Acht der Blumen, helft sie hüten,  
Ihr stummer Dank wird's Euch vergüten.  
Geht Ihr dann durch die Gräberreihe,  
So ehrt des heil'gen Ortes Weihe  
Und die Todten.

Die Besucher lenken ihre Schritte zu ihren in der Erde ruhenden Toten, mit denen sie sich in vielfacher Weise verbunden fühlen. Die Hinwendung des Wanderers, der die Verse liest, wird gelenkt: vom Erdgebundenen zum Himmlischen. Der Dichter wird nicht genannt, er dürfte ein später Romantiker des 19. Jahrhunderts gewesen sein. Er spricht sie an, die Wanderer; zart und einprägsam die Worte, die Strophen volksliedhaft schlicht.

Auskunft kann ich nur über die Tafel mit der deutschen Inschrift geben. Mehrere Fotos können herangezogen werden. Sie wurden im Zeitraum 1983 bis 1990 teils von Dr. Josef Täuber, teils von Walburg Bender gemacht. Die ersten Aufnahmen zeigen sie intakt, auch der mit eingefangene Hintergrund wirkt gepflegt. Die letzten Aufnahmen (Walburg Bender, 1990) berühren geradezu schmerzlich, denn ein Akt von Vandalismus ist vorausgegangen: Alles ist aus der Verankerung gerissen, der schöne Schaft verschwunden, zurückgeblieben war nur die kaum beschädigte Tafel mit dem nach oben gekehrten Schriftbild; noch immer mahnend, auch wenn sie von Gras umwuchert auf dem Boden liegt. – Waren die Täter an dem Schaft interessiert? - Die nächste Umgebung: ein Abfallhaufen für verwelkten Grabschmuck, das nächststehende Grab verwahrlost. – Wochen später, als auch mein Mann und ich (wie bei jedem unserer Besuche in der alten Heimat) hierher kamen, suchten wir zuerst nach dem noch immer auffälligen Stück, doch es war verschwunden. Hatte diesmal der reine Materialwert als Alteisen gelockt? -



## Die Fegerkapelle

Obwohl als Stätte zum Abschiednehmen errichtet, wirkt sie freundlich, fast einladend. Auf den Stifter und Namensgeber weist eine Inschrift oberhalb des Portals hin, die Richard Weber auf einem seiner alten Fotos vermerkt hat: MERCZIFALVAI ÉS ZSADÁNYI FÉGER CSALÁD SIRBOLTJA (Deutsch: Gruft der Familie Feger von Merczydorf und Zsadányi) [1])

Sie war als Gruftkapelle für die eigene Familie, zugleich als Aussegnungsort für die Angehörigen der katholi-



**Der Weg vom Haupteingang  
auf die Feger- Kapelle zu - 1991**

Fotoarchiv Dr. Hertha Zachres

schen Kirchengemeinde(n) errichtet worden. Auf das erste Ehepaar Feger als Besitzer dieser Grundherrschaft verweist Nikolaus Lendvai in der Artikelserie „Temeser Adelsgüter seit 1781“ (in „Temesvarer Zeitung“, 1895, vom 3., 5., 6. 7. November): Seit 1874 waren es Franz Feger de Merczyfalva und Zsadán und seine Frau Mathilde. (Folge vom 5.11., S. 2). Einen kleinen Schritt weiter bringt uns Richard Weber, indem er aus Dr. Borovszky Samu (vgl. Literatur) exzerpiert: Dem Feger Franz von Merczydorf und Temeszsadányi wurde am 18. August 1887 der Adelsbrief mit Wappen verliehen, welchen er am 9. Mai 1888 veröffentlichte. - Oskar, geb. 1865, wird als nachfolgender Grundherr genannt. Kürzlich ergänzte Luzian Geier die vorhandenen Angaben durch die Mitteilung, "der letzte Spross der Familie, Ferdinand Feger, erlebte noch das Agrargesetz nach dem Weltkrieg und starb im Jahre 1931". (Zitiert nach Dr. Peter Schiff, S. 19)

Im 5. Bd. der Reihe „Das Banat und die Banater Schwaben“ (2011, S. 398) findet sich über die Familie Feger nur die folgende Passage: Der letzte Grundherr war Franz Feger, der mit seiner Familie das im 19. Jahrhundert erbaute neugotische Kastell im Flusstal der Jerschitz bewohnte. Das geräumige Kastell wurde von einem herrlichen Park umgeben. Die 4.000 Joch umfassende Grundherrschaft Merczydorf- Schadan wurde durch die Agrarreform vom 31. Oktober 1921 dezimiert

[2]. Nach dem Tod des Gutsherren wurde das Anwesen verkauft und später in den 1948er Jahren Sitz der Kollektivwirtschaft. -



**Die Feger Kapelle**

Fotoarchiv Radegunde Täuber

Manche der fehlenden Daten zu den einzelnen Familienmitgliedern lassen sich wahrscheinlich in den Kirchenbüchern sowohl von Merzydorf und der Josefstädter Pfarrei finden; über den Bau der Kapelle, auch den Künstler, der das Altarbild schuf, wissen wir zur Zeit nichts Genaues. Auch dazu dürfte man Aufschlüsse im Archiv der Josefstädter Pfarrei und im Diözesanarchiv finden. - Vor einigen Jahren wurde ein guter Teil der nicht unbedeutenden Ausstattung der Kapelle durch billigstes Inventar ersetzt. - Schade.

## Das Martin- Grab

Es ist das erste Grab gegenüber der Feger- Kapelle, in der rechten Reihe Richtung Haupteingang. Die Schmiedeeisenarbeit, ein Meisterwerk dieser Kunst, war die letzte Arbeit von Konrad Müller [3]. Mit den aus Warjasch stammenden Martins war er mütterlicherseits verwandt. Die Familie besaß damals in der Josefstadt eine Salamifabrik (so Marika Loga, geschiedene Martin, geb. Müller; 93 Jahre alt, lebt in Neustadt bei Nürnberg). Auf dem inzwischen seines schmiedeeisernen Schmuckes beraubten Grabes ist allerdings noch gut zu lesen, wer darin bestattet ist: Adam Martin (1874-1926), Martin Károly (1908-1957), Martin Melanie geb. Szentgyörgy (1879-1958), Nikolaus Martin (1903-1985).



**Das Martin- Grab  
im Abstand von wenigen Jahren -  
August 1995 und Mai 2006**

Fotoarchiv Dr. Josef und Radegunde Täuber



Der schwarze Stein hebt sich vom Weiß des neu errichteten Grabmals im Hintergrund ab.

#### Das Sailer-Grab ,

in dem der Philanthrop und Ehrenbürger der Stadt Anton Sailer [4] (1820-1904) ruht.

Das Prachtgrab der Nonnen vom Orden der Armen Schulschwestern (Notre Dame)?

Das Foto hält fest, wie imposant geplant, wie großzügig es angelegt war. Wesentliches zur Geschichte des Grabmals hat Franziska Graf für ihr Buch „Notre- Dame

im Banat“ (2009) ermittelt, allerdings fehlen auch hier (wie schon w. o. bei den beiden Tafeln und der Fegerkapelle) die Angaben zur Zeit der Entstehung, zu den ausführenden Künstlern u. ä. – Vor Errichtung dieser Grabstätte hat es – hinter der Fegerkapelle – zwei ältere Nonnengräber gegeben (Fotos davon im erwähnten Buch). Ich entnehme ihrem Buch Stellen, die zur neuen Grabstätte einen engeren Bezug haben:

Es war an einem Februartag, als die Provinzialoberin Maria Berchmana Müller 1917, krank an Leib und Seele, Abschied von der Temeswarer Mutterhauskapelle nahm, wo sie so segensreich gewirkt hatte, und endgültig nach Wien fuhr.

Sie war 1902 Provinzialoberin geworden und hatte bis 1917 16 Filialen eröffnet. Kaiser Franz Joseph ließ ihr das Goldene Verdienstkreuz als Jubiläumsgabe anlässlich ihres 50-jährigen Wirkens und ihrer segensreichen Kulturarbeit auf ungarischem Boden überreichen. [...] Den verstorbenen Armen Schulschwestern setzte sie mit der herrlichen Gruft auf dem Josefstädter Friedhof ein bleibendes Andenken. Die Inschrift darauf: „Dein waren wir im Leben, Dein sind wir im Tode, oh Maria!“ (S. 31 f.) -

Aus dem persönlichen Erbe dieser Provinzialoberin war in den Fabrikler Weingärten ein Krankenhaus und eine Erholungsstätte für kranke und alte Schwestern, mit Kapelle und Gruft im weitläufigen Park, erbaut und 1910 eingeweiht worden. (S. 68 f.)

Schülerinnen konnten im Laufe all dieser Jahre Mitglieder der Marianischen Kongregation werden. Aus dem Jahre 1907, also in der Zeit, da Maria Berchmana Müller Provinzialoberin des Ordens im Banat war, stammt die Aufnahmeurkunde, die auf den Namen unserer Großmutter Emilie Müller ausgestellt ist (seit 1914 verheiratete Ochsenfeld). Sie war die Tochter von Barbara und Konrad Müller, wohnhaft in der nachmaligen Fröbelgasse (Vgl. dazu: das Martin-Grab).



**Urkunde von der Aufnahme  
in die Marienkongregation des Klosters  
Fotoarchiv Radegunde Täuber**



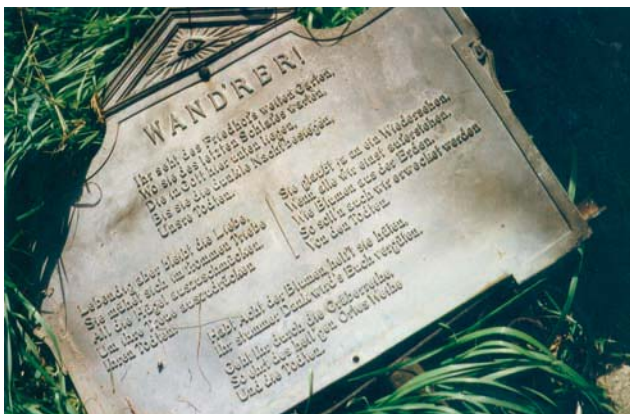
Im Unterschied zum Vandalismus, der mit Rowdium einhergeht, der aus Frust und Wut, eventuell aus Fanatismus sinnlos zerstört, wie er zuletzt in Temeswar durch das Umstürzen und Beschädigen der Marienstatue für Entrüstung und Bestürzung gesorgt hat (die „Banater Post“ vom 5. 02. 2012, S.3 berichtete darüber), greift hier, wie auf den meisten der alten Friedhöfe, ein eher schleichendes, nicht weniger betrübliches Phänomen um sich: Eingriffe auf die bestehende, historisch zum Teil bedeutsame Substanz, der Pietätslosigkeit zugrunde liegt und die möglich wurden durch fehlende bzw. nachlässige Aufsicht von Seiten der Stadt- und Friedhofsverwaltungen. – Man muss die Frage stellen: Ist das alles unbemerkt vor sich gegangen? – die vielen Beweise von willkürlicher bis chaotischer Platzergreifung; neue Gräber unter Missachtung eines vorgegebenen (alten oder neuen) Belegungsplans?



**Vandalismus und die Folgen auf dem Temeswarer Josefstädter Friedhof**

*Fotoarchiv  
Radegunde  
Täuber*

Beispiel: die im breiten Weg vom Haupteingang zur Feger-Kapelle hin entstandene Zick-Zack-Linie. Wie lange werden sich Veränderungen solcher Art weiter ausbreiten dürfen?



**Die im Friedhofsgras liegende Grabtafel**  
*Fotoarchiv Radegunde Täuber*

Unter besonderer Beachtung bedeutender Gräber wäre die Erstellung einer Fotodokumentation des Jetzt- bzw. Nochzustandes zu erwägen, nicht nur als Ausdruck von Pietät; gewiss auch im Sinne künftiger Historiker.

Einige Dorfgemeinden haben diesbezüglich bereits vorbildliche Arbeit geleistet.

#### **Literatur:**

- Borowszky Samu: Magyarország Vármegyéi és Városai - Temes Vármegye és Temesvár, pag. 408 – Temes Vármegye Nemes Családai [Deutsch: Ungarns Komitate und Städte – Komitat Temesch und Temeswar, S. 408 – Die Adelsfamilien des Temescher Komitats]

- Geml, Josef: Alt-Temesvar im letzten Halbjahrhundert – 1870-1920. – Timisoara: Helicon 1927

- Graf, Franziska: Notre-Dame. Beiträge zur Schulgeschichte der Klosterschulen der Armen Schulschwestern von unserer Lieben Frau (1858-1948). – München 2009

Darin enthalten der Vortrag von Nikolaus Engelmann (gehalten in Sindelfingen am 2.12.1995): Zur Erziehungs- und Bildungsarbeit der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in Temeswar und im Banat, S. 181- 188, und der von Dr. Josef Appeltauer (gehalten in Stuttgart – Hohenheim am 7. 11. 1998), S.188-190

- Petri, Anton Peter: Biographisches Lexikon des Banater Deutschtums. – Marquartstein 1992

- Petri, Anton Peter (Hrsg.), Mercydorf. Die Geschichte einer deutschen Gemeinde im Banat. – Autoren: Lorenz Klugesherz, Erich Lammert, A. P. Petri, Josef Zirenner. – Homburg / Saar 1980;

- Krischan, Alexander: Die „Temesvarer Zeitung“ als Banater Geschichtsquelle (1852-1949) - Darin enthalten die Artikelserie von Lendvai. – ( s. o.)

- Dr. Peter Schiff, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Mercydorf, 1934 - Druckerei des "Sonntagsblatts", Timisoara

- Städte und Dörfer. Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Deutschen im Banat“ hrsg. von der LM der Banater Schwaben e.V. – [Bd. 5 der Reihe „Das Banat und die Banater Schwaben“) - München 2011. - Stichwort: Mercydorf, S. 396-401; Verfasser; Johann Klemann

[4] Über Anton Sailer ist in Petris Lexikon informiert ein ausführlicher Artikel (Spalte 1629 f.), ergänzt durch wichtige bibliographische Hinweise, u. a. auf Josef Geml (S.405 f.), Armin Barat (S.249-250), Der Landbote vom 14.7.1904



# VERHAFTUNG UND DEPORTATION

## Die Gründe der Deportation

von Coloman MÜLLER

Im Januar 1945 wurden aus den von Sowjettruppen besetzten Gebieten Osteuropas (Bulgarien, Jugoslawien, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und Ungarn) Frauen zwischen 17 und 30/35 und Männer zwischen 17 und 40/45 Jahren deutscher Nationalität sowie Reichsdeutsche und Österreicher, die sich zur Zeit der Besetzung in diesen Länder befanden, verhaftet und zum „Wiederaufbau“ in die Sowjetunion zwangsverschleppt. Die Zahl dieser Arbeitssklaven wird auf bei- läufig 1 Million geschätzt.

Nach der Kapitulation Rumäniens am 23. August 1944 und der Besetzung des Landes durch die sowjetische Armee wurden auf Druck der Sowjets und später auf Anordnung der neuen, kommunistischen Regierung mehrere diskriminierende Maßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung des Landes unternommen. Zuerst die Deportation von 70-100.000 arbeitsfähigen Männern und Frauen zum „Wiederaufbau“ in die Sowjetunion im Januar 1945, dann – 1950 die Aussiedlung vieler Banater Schwaben in die öde Bărăgan-Steppe und schließlich die Entlassung der Deutschen aus allen wichtigen Ämtern, wie z.B. Direktoren, Chefingenieure, Oberbuchhalter u.a.

Von allen Maßnahmen waren diejenigen am schwersten betroffen, die in die Sowjetunion zwangsverschleppt worden waren.

Auf wessen Befehl wurden diese Maßnahmen getroffen und wer führte ihn aus? Als erste Antwort auf diese Frage soll hier eine „Klarstellung“ erwähnt werden, die nach Beginn der Deportation im Januar 1945 im Zentralblatt der Kommunistischen Partei „Scântea“ mehrmals erschienen war, um „die Gemüter zu beruhigen“.

„Präzisierung in Bezug auf die Aushebung der Deutschen“

Das Präsidium des Ministerrates erklärt: Da verschiedene Gerüchte im Umlauf sind, die keine Grundlage haben, wird der Bevölkerung deutscher Abstammung Folgendes mitgeteilt: Auf Grund eines Befehls der Obersten Sowjetischen Kommandantur werden folgende Kategorien von Bürgern deutscher Nationalität ausgehoben, um an Orte gebracht zu werden, wo Arbeitskräfte benötigt werden:

Männer zwischen 16-45 Jahren

Frauen zwischen 18-30 Jahren, mit Ausnahme derjenigen, die Kinder haben, die das erste Lebensjahr noch nicht erreicht haben.

Nachdem Sie an ihrem Bestimmungsort angekommen sind, werden ihre Familien benachrichtigt, und diese haben das Recht, ihnen zu schreiben und Pakete zu schicken. Die Aufhebung hat vorläufigen Charakter, weil es sich um Arbeit handelt, die für den Beruf des Krieges notwendig ist.

Anmerkung: in der Einleitung meines Buches spreche ich von der Deportation von Frauen zwischen 17 und 30/35 Jahren und Männern zwischen 17 und 40/45 Jahren während in dem offiziellen Kommuniqué von Frauen zwischen 18 und 30 und Männern zwischen 16 und 45 Jahren angegeben wird. Meine Angaben gründen sich auf die in den Internierten-Lagern in Makeewka gesammelten Daten. Es sein noch erwähnt, dass in unserem Lager auch einige 16jährige Mädchen waren.



## Die verhängnisvolle Liste

Man sagt „Ein Tritt in den Hintern kann einen nach oben befördern“. Dies schien bei mir der Fall zu sein. Nach meiner „Verbannung“ als Deutscher in das Arbeitsbataillon in Chitila konnte ich unter sehr angenehmen Arbeitsbedingungen meinen Militärdienst weiter ausüben. Statt in der Kaserne zu wohnen und bei jedem Wetter Militärübungen auszuführen und erst am Wochenende nach Hause zu fahren, hatte ich hier, wie erwähnt, eine angenehme und verantwortungsarme Büroarbeit durchzuführen und konnte jede Nacht in meiner Wohnung übernachten.

Eines Tages, es war Ende Oktober als ich am Nachmittag aus Chitila heimkehrte, erwartete mich mein Vermieter, Herr Seianu, mit einer Liste. Er sagte, eine Kommission sei beauftragt, eine Volkszählung nach Nationalitäten durchzuführen, und da ich mich auch in diese vorgedruckte Liste, mit Angabe der



Nationalität, Alter, Beruf und Wohnung eingetragen. „Meine Wohnung ist zurzeit mein Arbeitsbataillon in Chitila, obwohl ich täglich hier schlafe. Gegeben falls wurde ich mich dort eintragen, weil ich in der Evidenz meines Militärdienstes figurierte, also nicht hier“. Herr Seianu schien sehr beunruhigt zu sein. Es war, entgegen seiner Gewohnheit, sehr nervös, sogar sehr aufdringlich. „Trotzdem wohnen sie hier. Sie sind bei der Polizei eingetragen, dass sie hier wohnen. Folglich müssen sie sich auch hier eintragen, sonst bekomme ich Schwierigkeiten“. Schließlich gab ich nach. Was zählt schon, so ich mich eintrage. Ich trug mich in diese Liste ein. Damals konnte ich nicht ahnen, dass diese einzige Zeile mit meiner Unterschrift mein ganzes Leben, mein ganzes Schicksal so sehr im negativen Sinne verändern würde.

### Meine Verhaftung

Der eiskalte Ostwind „Crivăț“ („Kriwetz“) fegte unbarmherzig durch die Bărăgan-Steppe. Ich saß gemütlich in meinem Büro, während die Soldaten in der eisigen Kälte mit den Aufräumarbeiten beschäftigt waren. Zu ihrem Glück waren sowohl die Offiziere als auch die Arbeitsaufseher sehr menschlich und nachsichtig ihnen gegenüber. Sie drückten ein Auge zu, wenn der eine oder andere sich in der nahstehenden Bude ein wenig aufwärmte. Die Tatsache, dass für sie der Krieg vorbei war und sie nicht mehr um ihr Leben bangen mussten, stimmte sie freundlich. Außerdem mussten diese Soldaten nicht eine bestimmte Norm erfüllen, so dass es auch für sie vorteilhaft war, ihre Zeit in Ruhe und ohne irgendwelche Verantwortung zu verbringen. Es herrschte überall eine angenehme Atmosphäre.

An einem Vormittag, es war der 10. Januar 1945, wurde ich zum Kommandanten gerufen. In seinem Zimmer waren vier Personen anwesend. Ein rumänischer Polizeikommissar, ein bewaffneter rumänischer Soldat, ein russischer Sergeant und mein Wohnungsvermieter. Der Kommandant wandte sich an Herrn Seianu „Ist das der Gesuchte?“ „Ja er ist Coloman Müller“, antwortete der Gefragte, ohne mich anzusehen. „Kann ich gehen?“, fragte scheinbar erleichtert mein Vermieter. „Sie können gehen“, antwortete der Kommissar und nickte mit dem Kopf. Willi Seianu verneigte sich und verließ in großer Eile das Zimmer, ohne mich anzusehen. Der Polizist unterhielt sich eine Weile ganz leise mit meinem Kommandanten. Dieser ließ seinen Adjutanten rufen und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Adjutant ging. Es folgte eine bedrückende Stille. Niemand sagte auch nur ein Wort. Als der Adjutant zurückkam, brachte er meinen Sold.

„Das ist die Abrechnung für die Zeit, die sie bei uns gedient haben“, sagte der Kommandant, übergab mir das Geld und ich unterschrieb. Ebenso unterschrieb der Polizist ein Blatt Papier, welches ihm vorgelegt wurde.

Es war die Quittung für meine Übernahme. „So Leid es mir auch tut, ich muss sie der Polizei übergeben. Es ist ein Befehl“. Ich sah, dass es ihm tatsächlich Leid tat. Seitdem ich bei dieser Einheit diente, unterhielten wir uns sehr oft miteinander. Er war ein netter gutmütiger Mensch, mit dem man über verschiedene Themen sprechen konnte. Er gab mir zum Abschied die Hand. „Sie kommen mit uns“, sagte kurz der Polizist. Alle salutierten und wir verließen das Zimmer. „Sie kommen mit uns zum Kommissariat, dort erhalten sie die nötigen Anweisungen“. Mit einem kleinen Lkw fuhren wir zur genannten Dienststelle. Die beiden Soldaten und ich auf der hinteren Plattform und der Kommissar in der Fahrerkabine. Beim Kommissariat wurde ich einem russischen Offizier übergeben. Er sprach ein wenig rumänisch. Vermutlich war er ein Bessarabier. Er erklärte mir freundlich, dass ich als Arbeitskraft in die Sowjetunion geschickt werde, um das vom Krieg zerstörte Land wieder aufzubauen. Ich brauchte keine Angst zu haben, denn wir werden als Menschen behandelt und nicht so, wie es die antisowjetischen Propaganda erzählt. Da unsere Reise lange dauern wird, gibt er mir 2 Stunden Zeit, damit ich nach Hause gehen kann, um mir warme Kleider und Essen mitzunehmen. Also erwartet er mich nach zwei Stunden. Ich ging. Der russische Sergeant und der rumänische Soldat folgten mir. Der Soldat sagte mir auf dem Weg, den wir zu Fuß gingen, da meine Wohnung nicht sehr weit entfernt war: „Ich bitte Sie, Herr Offizier (ich war noch in Uniform), machen Sie mir keine Schwierigkeiten, denn wir haben Befehl zu schießen, falls sie zu flüchten versuchen“. Ich beruhigte ihn, dass ich keine diesbezüglichen Absichten hätte.

Zu Hause tauschte ich die Militäruniform gegen Zivilkleidung aus, nahm meinen Rucksack und füllte ihn mit allen nötigen Kleidungs- und Gebrauchsstücken sowie mit den wichtigsten Nahrungsmitteln. Ich verständigte telefonisch die Familie meiner Braut von dem Geschehen, hinterließ eine Nachricht und ging mit dem Soldaten zum Kommissariat. Da wurde ich in ein Zimmer geführt wo schon zwei Personen, jede mit einem Koffer, betrübt und still in je einer Ecke auf dem Boden saßen. Wir begrüßten uns schweigend.

Die Nacht verbrachten wir auf dem Boden liegend. Vom Schlafen war keine Rede. „Was geschieht weiter? Immer wieder die schmerzhafteste Frage. „Warum verriet mich mein Vermieter, dem ich so viel Gutes getan hatte?“ Ich war noch im Halbschlaf, als wir geweckt wurden. Auf einen Lastwagen, auf dem schon einige Personen, darunter einige Frauen saßen, wurden wir aufgeladen und unter strenger Bewachung zum Chitila-Bahnhof gefahren, wo eine lange Reihe von Viehwaggons auf uns wartete. Die Ironie des Schicksals! Vor zwei Tagen saß ich als Offizier gemütlich und sorglos in meinem warmen Büro hier am Chitila-Bahnhof und heute, als Gefangener in einem Viehwaggon.



# DIE TEMESWARER ZEILEN

Bólyai János – "Der Anti-Euklid "

von Anita HOCKL-UNGAR

Eine Laudatio für die Mathematik und die schöpferischen, kreativen Köpfe dieser Welt! Nachdem ich ja in einer mathematisch-künstlerisch orientierten Familie aufgewachsen und zu Hause bin, habe ich mir überlegt eine Lanze für die Mathematik zu brechen, und das schreibe ausgerechnet ich, als Antitalent. Ein kluger Kopf, ein Mathematiker – wer sonst - sagte über die Mathematik, sie ist eine Wissenschaft, bei der man niemals weiß, wovon man spricht, noch auch ob das, was man sagt, wahr ist. (Bertrand Russel)

Die Mathematik ist, seit sich die Philosophen der Antike - und viele andere, schon früher, darüber den Kopf zerbrachen, - also mindestens schon seit 5000 Jahren, wenn nicht gar seit Menschengedenken, die wichtigste Grundlage für unseren heutigen technischen Fortschritt in fast allen Lebensbereichen.

Ohne sie geht gar nichts, auch wenn wir uns dessen im Alltag oft gar nicht so richtig bewusst sind, denn sie ist unsichtbar. Transparent und geruchlos kommt sie daher. Zellen, die in unserem Hirn miteinander kommunizieren und geheime, chemische Botschaften untereinander austauschen, ermöglichen eben auch mathematisches, abstraktes Denken mit Zahlen, Formeln und Buchstaben. Dort, ganz in verborgenen Gehirnnarealen, spielen sich tagtäglich hochrevolutionäre Prozesse und Vorgänge unserer Spezies Mensch ab, welcher für uns immer noch das größte Rätsel überhaupt darstellt und vielleicht auch niemals ganz erschlossen sein wird.

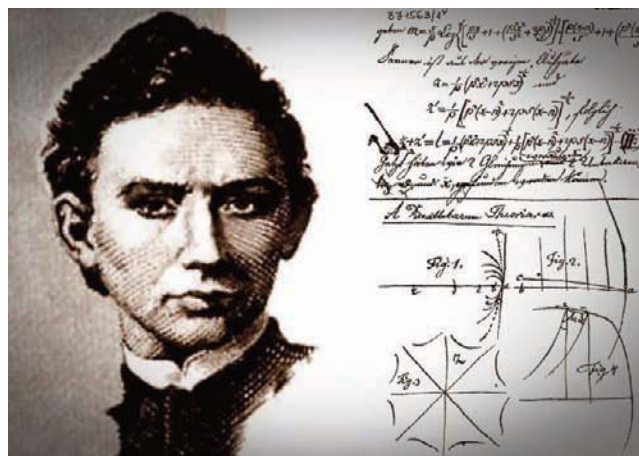
Daher gebührt den Menschen, die mathematisch begabt sind, ein besonderer Respekt. Die Vorgänge in der Mathematik sind besonders schwierig und kompliziert. Und für die Leidenschaft eines mathematischen Prozesses fehlt es den meisten Menschen an abstraktem Denken, an Geduld, Ausdauer und erfinderischem Talent. Abstrakte Gedankengänge sind knifflig, komplex und verworren und sie benötigen Hingabe, Phantasie und Leidenschaft. Schönste mathematische Blüten" treibt die Natur selbst;

Mathematik zum Anschauen und Anfassen und das ganz ohne zu rechnen. Diese sind in der Natur in unserer unmittelbaren Umgebung zu bewundern. Der mathematische Bauplan ist bei Tier, Mensch und Pflanzen gleichermaßen angelegt in harmonischen Formen und Proportionen, denen ein mathematisches System zugrunde liegt. Besonders schöne Naturexemplare sind die "Goldenen Spiralen", zu bewundern im spiralförmigen

migen Schneckenhaus, in der spiralen-förmigen Anordnung der Kerne in der Sonnenblume oder im Romanesco-Kohl, aber auch in der Galaxie. Diese Naturschöpfung ist nach genauen mathematischen Regeln festgelegt, und man nennt dieses Phänomen die "Göttlichen Proportionen".

Diese "Mathematik der Natur" hat der Mönch Fibonacci, der bedeutendste Rechner des Mittelalters aus Pisa, schon vor 900 Jahren beschrieben und seine Zahlenfolge kennt beinahe jeder Schüler. Das wusste auch ein angeblicher Serienmörder in Temeswar, der nach dieser Zahlenreihe seine Serienmorde – 7 an der Zahl – in einem einzigen Monat beging. Und zwar am 1., 2., 3., 5., 8., 13. und 21. Tag eines Monats in einem unbekannten Jahr. Aber das ist eine Legende, der man erst noch auf den Grund gehen muss.

Und nun zu einem Mathe-Genie, welcher zwar nicht in Temeswar, sondern in Klausenburg (Cluj) geboren wurde und von 1802 bis 1860 lebte. Aber in Temeswar schrieb er sein herausragendes, revolutionäres Mathe-Werk, am 3. November 1823. Es wurde: "Die Temeswarer Zeilen" genannt; mit dem berühmten geflügelten Wort des ungarischen Mathematikers Bólyai János: "Aus nichts habe ich eine andere, neue Welt geschaffen". Bolyai war der Mathematiker, der die "nicht euklidische" oder hyperbolische Geometrie entdeckt hatte und dem "Parallelenproblem" auf der Spur war. Diese außerordentlich konträre Entdeckung - zur Euklidischen Mathematik - war und ist revolutionär und ist ein richtungsweisender, durchschlagender Meilenstein für die heutige Wissenschaft. Sie war auch maßgeblich feder-



**Bolyai-Portrait mit seinen wichtigsten Formeln**  
Fotoarchiv Anita Hockl-Ungar



führend für Einsteins Relativitätstheorie, zur der ich gleich noch ganz kurz kommen werde.

Als Leutnant und Ingenieuroffizier in Temeswar, arbeitete Bólyai auch am Bau der Befestigungsanlagen von Temeswar mit. In dieser Zeit schrieb er diesen bedeutenden mathematikgeschichtlichen Brief in den Herbstmonaten des Jahres 1823, seinem in Neumarkt (Târgu Mureș) lebenden Vater. Dieser wollte ihn Zeit seines Lebens von dieser "Parallelen-theorie" abbringen, mit dem Argument, er würde über dieses Problem verzweifeln und unglücklich werden, wie wohl der Vater selbst. Es wäre eine "Suche nach dem Stein des Weisen", er verlore ... "sein alles, auf eine Lotterie von einer Million gesetzt", schrieb ihm sein besorgter Vater vorher in vielen Briefwechseln. Zum Gedenken an den genialen Bólyai János ist eine Strasse in der Inneren Stadt in Temeswar nach ihm benannt.

Kleine Anekdote von mir: Am Tag der Nobelpreisverleihung stand sie am Herd kochend zu Hause. Männer schaffen nur selten etwas allein; denn hinter jedem starken Mann steht eine noch stärkere Frau.



**Gedenktafel von Bolyais Temeswarer Offenbarung vom 03. November 1823**

*Fotoarchiv Anita Hockl-Ungar*

[illegible]

### ***Bolyai-Brief an seinen Vater***

*Fotoarchiv Anita Hockl-Ungar*

Und nun der Blick auf eine vergessene und selten erwähnte, kleine, etwas andere Lichtgestalt in der Mathematik, Sie hätte – allerdings bloß hätte – die berühmteste Mathematikerinnen aller Zeiten werden können. Die Rede ist von keiner geringeren Mathematikerin als von Mileva Einstein-Marić, geboren in Titel (serbisches Banat) 1875. Sie war die erste Ehefrau Albert Einsteins und hätte zumindest den Nobelpreis zum berühmtesten Naturgesetz bzw. der Theorie aller Zeiten, der Relativitätstheorie, zu gleichen Anteilen mit der bekanntesten Universal-Formel der Welt  $E=mc^2$ , zu gleichen Anteilen redlich verdient.

Denn sie war es, die ihm während dieser mathematischen Abhandlungen, entscheidende Vorarbeiten lieferte und ihn mit hervorragenden wissenschaftlichen Beiträgen, Ausarbeitungen und Analysen "fütterte".

SIE IST EINE BANATERIN! Aber wie die Formel schon besagt, auch im Leben ist alles relativ.



**Mileva Einstein-Maric  
mit ihrem berühmten Ehemann**



Quelle:  
Tibor Weszely - Mathematiker



# DAS SCHICKSAL DER DEUTSCHEN IM BANAT

nach dem Umsturz vom 23. August. 1944 bis zur Deportation in die Bărăgan-Steppe Juni 1951

Erschienen im Billeder Heimatblatt 2001 von Wilhelm Weber,  
etwas gekürzt bzw. kleine Änderungen im Text von Marliese KNÖBL

Als nationale Minderheit befanden sich die Banater Schwaben stets in einer schwierigen Lage. Dieser Zustand wurde von einem Banater Publizisten folgendermaßen beschrieben: "Es gibt im europäischen Südosten wohl kaum ein anderer Volksstamm, der vom Krieg und seinen Folgen ärger betroffen wäre, als die Banater Schwaben. Als Minderheit in einem anders nationalen Staat waren sie immer wieder in unruhigen Zeiten der politischen und chauvinistischen Willkür ausgesetzt – die von Schikanen in der Kultur und Schulpolitik; Entfaltungsbegrenzung im öffentlichen Leben, staatspolitisch geförderten Tendenzen der Entnationalisierung bis hin zur Entrechtung, Existenzbedrohung und Verschleppung reichte. In ihrer wenig beneidenswerten Lage, als loyale Staatsbürger einerseits und ihrer Zuneigung zum deutschen Mutterland andererseits, waren die Banater Schwaben in den Schicksalsstunden ihrer Geschichte immer wieder vor schwere Entscheidungen gestellt."

Infolge der Ereignisse vom 23. August 1944 mussten sie sich jedenfalls den Entscheidungen anderer fügen. Mit diesem Datum begann für die Rumäniendeutschen ein Leidensweg, welcher mit Verfolgung, Entrechtung, Enteignung und Deportation den Beginn ihres endgültigen Heimatverlustes einleitete. Die letzte eigenmächtig zu treffende Entscheidung war die, ob man vor der heranrückenden Sowjetarmee flüchten und damit Heimat aufgeben, oder bleiben sollte. Pläne für eine organisierte Evakuierung lagen nicht vor. Aus den in großer Anzahl erschienen Ortsmonografien, aus veröffentlichten Erlebnisberichten und anderen Quellen erfährt man die Anzahl der Geflüchteten, welche in langen Kolonnen der ungarischen und jugoslawischen Grenze zustrebten. Man weiß aber auch, dass nicht alle über die Theiß und die Donau kamen, daß viele umkehrten oder von Tito-Partisanen überfallen und ausgeraubt wurden. Manchen erging es noch viel schlimmer.

In der Gertianoscher Ortsmonografie wird der Überfall von Partisanen geschildert, welche eine sich auf der Flucht befindliche Wagenkolonne bei Tschesterek überfiel. Frauen und Kinder wurden von den Männern getrennt. 250 Männer, teils namentlich erwähnt – wurden obwohl sie rumänische Staatsbürger und keine Soldaten waren – in Großbetscherek/Zrenjanin erschossen. Jene, welche in ihren Wohnorten blieben, waren recht und wehrlos den Willküraktionen rumänischer bzw. staatlicher Stellen, sowie von Privaten ausgeliefert. Gleich in den ersten Tagen nach dem Umsturz mussten die Deutschen eventuelle vorhandene Waffen, Radio-

geräte, Kraftfahrzeuge, Fahrräder, Fotoapparate und anderes Eigentum abliefern. Sie mussten sich bei der Polizei melden, wobei ihre deutsche Volkszugehörigkeit vermerkt wurde. Außerdem mussten sie eine Verpflichtung unterschreiben, in der verlangt wurde, dass sie sich auf Befehl innerhalb von zwei Stunden bei der Polizei zu melden hätten. Anhand dieser Registratur wurden die späteren Namenslisten für die Russlanddeportation angefertigt.

Es kam zu massenhaften Verhaftungen, welche zuerst alle Amtswalter der deutschen Volksgruppe und die deutschen Bürgermeister betraf. Infolge der Anordnung, dass in jeder Ortschaft mit deutscher Bevölkerung drei führende deutsche Persönlichkeiten zu verhaften seien, wurden auch Volksschullehrer und andere angesehene Dorfbewohner verhaftet. Es folgten die Redakteure deutscher Zeitungen, prominente Unternehmer, Geschäftsleute, Ärzte und Pfarrer. Über verschiedene Gefängnisse gelangten dieselben in das Konzentrationslager von Târgu-Jiu, in das Gefängnislager Slobozia oder nach Turnu-Măgurele. Noch vor dem Eintreffen der russischen Truppen im Banat, versuchten die Menschen zumindest bewegliches Hab und Gut zu verstecken, vor Raub zu schützen, z.B. eingemauert oder vergraben. Außer den staatlichen Verordnungen gegen die Deutschen, kam es in den Städten, vor allen aber in den von Deutschen bewohnten Dörfern zu Ausschreitungen. Plündernde Banden überfielen diese Dörfer.

Nebst Raubüberfällen kam es auch zu Totschlägen. Als die russischen Soldaten einmarschierten, versuchten zwar russische Kommandanten - Ordnung und Disziplin ihrer Truppen aufrecht zu erhalten, was aber nicht immer gelang, so daß Raubüberfälle auf Straßenpassanten, Plünderungen von Wohnhäusern, Vergewaltigungen von Mädchen und Frauen auf der Tagesordnung standen. In vielen Ortschaften kam es zu Erschießungen. Bei etlichen kannte man die Täter, doch wurden sie nie zur Verantwortung gezogen. Es gibt hierzu einige Dörfer aufzuzählen.

Im Heimatbuch von Sanktmartin bei Arad ist folgende Schilderung festgehalten: „Die Frontgruppen zogen rasch weiter, doch am Morgen des 14. Sept. 1944 war der Teufel los. Beim Einmarsch der Nachschubtruppen blieb kein Pferd mehr im Stall; Pferde und Wagen wurden mitgenommen. Schweine, Gänse, Enten und Hühner mussten daran glauben. Vor allem machten sie die Weinkeller leer. Es ging eine schreckliche Plünderung los. Abends begann die Jagd nach Mädchen und



Frauen, diese trauten sich nicht mehr auf die Strassen. Zuhause verkleideten sie sich als alte Frauen und hielten sich zumeist versteckt. Nach dem Abzug der Truppen setzte sich das Ganze weiterhin fort. Die Dorfbewohner waren schutzlos der Willkür des Pöbels ausgeliefert, der ungehindert raubte, plünderte solange noch was im Haus, Hof und Stall zu finden war. Das sind nur einige Beispiele dafür, was sich so an Mord, Totschlag und Raub abspielte.

Eine Aktion von besonderer Tragweite war die im Januar 1945 einsetzende Deportation der 16 bis 45 Jahre alten deutschen Burschen und Männer, so wie der 17 bis 32 Jahre alten Mädchen und Frauen, und zwar zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion. Trauer, Verzweiflung, tiefe Hoffnungslosigkeit. Es blieben viele Kleinkinder ohne Mütter zurück, teils auch ohne Väter welche in Kriegsgefangenschaft waren. Großeltern, Anverwandte oder Nachbarn nahmen sich derselben an. Über 35.000 Deportierte mussten unter schwersten Bedingungen in Kohlengruben auch bei eisigen Temperaturen, mit paar Krautblätter in Wasser als Nahrung, was als „Suppe“ angeboten wurde, Brot dazu war ganz rar und knapp bemessen. In eisigen Baracken gab es keine Pflegemöglichkeiten. Viele Deportierte konnten nicht mehr heimkehren, sie liegen in russischer Erde. Viele andere, welche als Schwerkranke heim kamen, oder in der russischen Besatzungszone Deutschlands landeten, starben bald danach oder blieben für den Rest ihres Lebens mit vielerlei Gebrechen behaftet.

Mit dem Dekretgesetz Nr. 187 vom 23. März 1945 erfolgte die gänzliche und entschädigungslose Enteignung der gesamten deutschen Bauernschaft und Feldbesitzer. Aber nicht nur das, dazu gehörten das Vieh und die landwirtschaftliche Inventur. In die eine Hälfte ihrer Häuser wurden so genannte rumänische Kolonisten einquartiert. Diese Art der Enteignung verlief unter menschenunwürdigen Umständen. Hat schon die Bodenreform (Enteignung) die Existenzgrundlage vernichtet, wurde durch die Hinzuführung der Kolonisten auch die Geschlossenheit der deutschen Dörfer gesprengt.

Auf die Enteignung der Bauern folgte die der Gewerbetreibenden, der Kaufleute und danach auch die Enteignung sämtlicher Industrieller so wie aller noch in Privathand befindlicher Unternehmen. Diese Enteignungen betrafen jetzt nicht nur die Deutschen, sondern alle Besitzer. Sämtliche Schulgebäuden, Internate, Apotheken, Miet- u. Krankenhäuser wechselten in Staatsbesitz. Damit begann eigentlich der von der kommunistischen Ideologie propagierte Klassenkampf. Im Jahre 1949 begann seitens der Partei der Druck auf die Bauernschaft mit Grundbesitz, sich zu landwirtschaftlichen Kollektivwirtschaften zusammenzuschließen. Dieses Mal betraf es aber die rumänischen Bauern, zu denen gehörten auch jene, welche erst

durch die Enteignung der deutschen Bauern zu Feldkamen. Die Deutschen arbeiteten (welch ein Hohn) als Tagelöhner auf den Feldern und Viehställen der Staatsgüter, in den landwirtschaftlichen Maschinen und Traktorenstationen, in den Städten als Handlanger oder Maurer auf den staatlichen Baustellen.

Die seit 13. März 1949 als Organ des Deutschen Antifaschistischen Komitees der Rumänischen Volksrepublik in deutscher Sprache erscheinende Tageszeitung „Neuer Weg“ hatte die Aufgabe, die Politik der Regierung und der Rum. Arbeiterpartei zu vertreten, zu erläutern – um dadurch die deutsche Bevölkerung für die Ziele des Sozialismus und Kommunismus zu gewinnen. Andererseits entwickelte sich die Zeitung zu einem Vermittler für Kunst, Kultur und Literatur. Eigentlich leistete sie so auch einen Beitrag zur Erhaltung der Identität der Deutschen in Rumänien.

Mit dem 16. Sept. 1950 ging die so zusagende sechs Jahre dauernde Rechtlosigkeit zu Ende, und mit der Anerkennung des Wahlrechtes erlangten die Deutschen wieder staatsbürgerliche Rechte, indem sie wieder Schulen in ihrer Muttersprache hatten, so wie ein deutsches Staatstheater. Auch deutschsprachige Bücher waren wieder erhältlich. Ein dramatischer Rückschlag war hingegen die Verfolgung der Geistlichen, vorwiegend der katholischen Kirche. Sie wurden – wie Bischof Dr. Augustin Pacha und viele andere verhaftet und zu vielen Jahren schwerer Kerkerhaft verurteilt.

Als man nach der Heimkehr der Russlandverschleppten und eines Großteils der Kriegsgefangenen im Frühjahr 1951 an eine allmähliche Verbesserung glaubte, geschah das, womit niemand mehr rechnete, nämlich eine neuerliche Deportation - diesmal in die Bărăgansteppe im Osten Rumäniens. Damit begann wieder eine Leidenszeit für Tausende Banater Schwaben. Dieses Mal betraf es aber auch Rumänen, Serben, Ungarn, Bulgaren und andere. Dort entstanden 18 Dörfer. Heute weiß man, dass etwa ein Viertel der Deportierten Deutsche waren, wobei von Billed die größte Anzahl stammte – 529 Personen, dazu gehörte sowohl Familie Wilhelm Weber als auch Familie Wagner (Knöbl). Es wurden widersprüchliche Kriterien angewandt. Es verhärtete sich die Vermutung vieler Deportierter, dass oftmals persönliche Interessen, Neid oder Rachsucht die Entscheidungen beeinflussten. Es wurden aber auch Personen ausgehoben, welche als Lückenbüßer für andere gehen mussten. Oder aber war es ein wohlhabendes Haus, dessen Inventar irgendeiner der Behörden sich aneignen wollte. Wie es den Menschen in der Bărăgan-Steppe erging, wird aus der Sicht einer achtjährigen geschildert werden. Es ist die Bărăgan-Geschichte der Familie Adam Wagner, quasi als 65 jähriges Jubiläum! Ist das eine lange Zeit? Für das Gedächtnis noch so klar, als wäre es erst gestern gewesen ...



# NEUZEITLICHE WAHRHEITEN

oder: ohne Nachfolgenerationen kein Weiterleben

von Franz MARSCHANG

Da gibt es keine Ausnahmen. Allein ihr Verhalten weist vor allem zwei Charakteristika auf: die einen orientieren sich an ihren Vorgängern, versuchen zumindest, sich von diesen nicht abzunabeln, die anderen schätzen sich selbst so hoch ein, dass sie alles neu erfinden wollen. Doch wäre dem so, wie sie meinen, säßen sie immer noch auf den Bäumen.



**„Banater Heide“**

Graphik von Fred Zawadzki

Oh Pardon! Da gibt es noch die Kategorie derer, die – von den Umständen und den Ereignissen überrumpelt – in Unkenntnis dessen geblieben sind, was sie wissen sollten, eigentlich auch wollten. Da flatterte vor Weihnachten überraschend ein Schreiben in meinen Briefkasten, in dem Nachstehendes zu lesen steht:

„Herzlichen Dank für das schöne Buch ‚Wo sind sie geblieben?‘ Ich habe daraus Vieles über das Banat und die Banater Schwaben erfahren, wovon mir bisher kaum etwas bekannt war. 1952 in Guttenbrunn geboren und 1970 ausgewandert, blieb ich mit dem Wissen, das mir die Schule in Geschichte beigebracht hatte. Da ging es hauptsächlich um die Heldentaten von Horia, Cloșca und Crișan, um Vlad Țepeș und um Ähnliches. Daher war mir Ihr Buch sehr aufschlussreich. Nochmals vielen Dank!“

Hier also ein Zeugnis darüber, was unsere Nachkriegsgenerationen – auch in deutschsprachigen Schulen –

über die Banater Geschichte gelernt haben. (Keiner der oben genannten Namensträger hatte mit dem Banat etwas am Hut). Diese Feststellung ist andererseits desgleichen ein Hinweis darauf, dass es auch in unserem Volksstamm eine schweigende Gruppe, wahrscheinlich eine schweigende Mehrheit gibt, die gerne etwas mehr über ihre ehemalige Heimat, über das Banat ihrer Vorfahren, lesen würde. Dieser fühle ich mich verpflichtet.

.... und die Wortführer?

Seit einiger Zeit stehen sie im Raum die Aufrufe: Keine philosophischen Weisheiten, sondern mitgestalten! Und vor allen Dingen: Lassen wir die Rückschau und blicken wir nach vorne!

So hehre Aufrufe treffen immer auf willige Ohren. Ein gleichfalls jüngeres Beispiel verdeutlicht, was dergleichen Empfehlungen bewirken. Fuhr da doch eine aufgeschlossene Besuchergruppe ins Banat, im Gepäck die neuen Losungen. Die Leser der „Banater Post“ erhielten dann schon bald die erbaulichen Reiseeindrücke serviert. Da heißt es:

„Als ich aus dem Flugzeug steige, ist sie da....die gute Banater Luft...richtiges Kukruzbrech- und Labschneidewetter.“ Ob die Autorin tatsächlich jemals Kukruz gebrochen oder gar Lab geschnitten hat, bleibt offen. Vielleicht irgendwann – so probeweise – beim patriotischen Schüler-Herbsteinsatz.

Nach Zwischenerlebnissen geht es „nach Hause, nach Totina“. Sehr behutsam heißt es da so nebenbei: „....., die Hausruinen sind verschwunden. Auch die Bäume, die gefällt wurden, wachsen langsam nach.“ Das klingt schon fast wie im „sozialistischen Realismus“, gemäß dem unerfreuliche Realitäten auszusparsen, hingegen wünschenswerte Fakten hervorzuheben waren, damit sie in der Gesellschaft Raum gewinnen konnten. Der Bescheid Wissende sieht sich allerdings an folgende Verse über dieses Dorf erinnert:

*„Der Herbststurm bricht die stolzen Gassen,  
wo unser Leben einst geblüht:  
vereinsamt, wie vom Glück verlassen,  
das Schweigen durch den Abend zieht.“  
(Hans Bohn)*

Auf dem Friedhof kein Wort zum eigenen Familiengrab, zu hier ruhenden Vorfahren. Statt dessen darf man erfahren: „....der Blick über die weite Banater Ebene....bis



zu den Kirchtürmen von Alexanderhausen, der ist geblieben.“ – Hurra!

Totina gehörte zu den ehemaligen kleinen schwäbischen Dörfern des Banats. Heute leben hier nur noch zwei deutsche Bewohner, wird berichtet. Wie lange wohl noch? Bis sie endgültig auf den Friedhof umziehen, um fortan immerdar die Kirchtürme von Alexanderhausen zu bewundern? Das interessiert in dieser Beschreibung eigentlich nicht.

Unerwähnt bleiben auch die Namen der beiden völlig unalltäglichen Totinaer: HANS KEHRER/Stefan Heinz und HANS BOHN:

Hans Kehler lebt nicht mehr. Als rumänischer Soldat ist er vor mehr als siebzig Jahren von Stalingrad bis Temeschburg marschiert, hat nach einer harten Zeit durchgestandener Ausgrenzung in ungezählten Theaterauftritten seine Landsleute unterhalten, manches bemerkenswerte Theaterstück selbst geschrieben und auf die Bühne gebracht und als einer der ersten den Mut gehabt, das Tabuthema Russlanddeportation in erschütternder Weise öffentlich zur Sprache zu bringen. Er wurde lange Zeit von der Securitate kujoniert. Nach der Aussiedlung war er in Deutschland noch Jahrzehnte lang als Autor, Regisseur, Rezitator und Übersetzer tätig. 2001 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse für die literarische und kulturelle Arbeit im Dienste seiner Landsleute verliehen.

Hans Bohn, der andere prominente Totinaer, ist nach acht Jahren Sklavenarbeit in sowjetischen und rumänischen Kohlengruben schließlich als Verantwortlicher der deutschen Rundfunksendung in Temeswar bekannt geworden. Seine Gedichte und Erzählwerke sind realistische Zeugnisse der gemachten Erfahrungen. Vieles erinnert an die verlorene Heimat, an seinen Geburtsort Totina. So das Gedicht:

*„Kennst du das Land  
am weiten Himmelsbogen,  
wo der Südostwind wogte tief im Ährenmeer,  
die Heide brach liegt, seit wir fortgezogen  
den Schwalben gleich,  
doch ohne Wiederkehr....“*

Vom Niedergang jenes Landstrichs vermittelt er folgende Bilder:

*„Wo Schwabendörfer still versinken,  
der Kirchturm neigt sein Kreuz herab;  
kein ‚Gott zum Gruß‘ hörst du, kein Winken,  
das Schicksal reicht den Wanderstab.“*

Auch die jetzige Besucherin wirft einen letzten Blick auf Totina zurück. Dabei stellt sie fest, dass aus dem kleinen deutschen Dorf von ehemals in 35 Jahren „ein nicht übles rumänisches Dorf“ geworden ist.

X X X

So wird die Einschätzung eines der vormals kleinsten schwäbischen Dörfer des Banats zum anschaulichen Beispiel für den Graben zwischen unseren Generationen. Wem bringt das etwas oder bringt es überhaupt etwas? Keiner wünscht den Rumänen die Pest an den Hals; sie werden ihr Leben dort weiterführen, wie immer das aussehen mag.

Wir aber sollten nicht vergessen, sollten im Bewusstsein lebendig erhalten, wie es einmal in „unserer Zeit“ dort aussah und weshalb und auf welche Weise jener Umbruch ins Werk gesetzt wurde.

### Und die Kehrseite?

All dies hat auch eine Kehrseite: die Rumänen! Sie stellen heute hierzu sogar die wichtigere Seite der Medaille.

Den Nationalisten unter ihnen eignet noch immer der einflussreichere Part im Lande. Und sie sitzen wie eh und je auf dem hohen Ross ihrer vermeintlichen Herkunft. Der romanische Teil ihrer Sprache verrät diese: er deutet auf das tausendjährige Imperium, Romanum hin. Sie werden jedoch noch erkennen, dass Herumlavieren nicht zu den ersehnten Gipfeln führt. Sie werden lernen müssen, sich selbst nach Art von Baron Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf hoch zu ziehen, sind sie doch nicht weniger gut als andere mit den nötigen Anlagen ausgestattet. Sie müssen einfach in die Hände spucken, zu Hacke und Spaten greifen und fest zupacken. Der Schweiß, der dann läuft, wird sicherlich Früchte tragen.

Aus gegebenem Anlass  
noch eine Abschweifung

Wir, die einstmaligen Rumäniendeutschen, haben für den Wechsel in die Freiheit zwar einen hohen Preis bezahlt. Dennoch soll es nach so vielen Jahren auf rumänischer Seite immer noch offene Rechnungen geben. Ein Anrecht auf Restitution der den Deutschen nach dem Krieg geraubten Vermögenswerte wird von dem Ökonom Dr. Radu Golban, der bemerkenswerter Weise in der Stuttgarter Zeitschrift „Agero“ publiziert, mit kruden Argumenten abgestritten. Die Alliierten, nicht die Kommunisten seien es gewesen, die diese Enteignung der „deutschen Volkgruppe“, einer „organizație hitleristă și legionară“, verfügt hätten. Der damalige König habe die entsprechenden Gesetze unterzeichnet.

Man sehe sich doch mal die völlig neutrale Bezeichnung „deutsche Volksgruppe“ nüchtern an! Wir waren schlicht und einfach seit 1920 eine „deutsche Bevölkerungsgruppe“ auf rumänischem Territorium. Wurden später aufgrund obrigkeitlicher Verfügung (Marschall Antonescu) als „deutsche Volksgruppe“ bezeichnet, hernach – in kommunistischer Zeit – als „deutsche Minderheit“ bzw. als „mitwohnende Nationalität“. Wir haben die wechselnden Bezeichnungen für unsere Identität weder initiiert noch davon profitiert. Über uns bestimmte die jeweilige Staatsführung.

Der Ökonom kennt die Dekrete jener Jahre des Hasses auf alles Deutsche, ist indessen offensichtlich niemals mit Personen jener Bevölkerungsgruppe in Berührung gekommen, deren Lebenswelt damals – zum Schaden des Landes – zerschlagen wurde.

Mein Vater gehörte zur deutschen Bevölkerung. Ich erinnere mich in diesen Tagen besonders intensiv an den Januar 1945, als er, damals Offizier der rumänischen Armee, laut Marschbefehl in die Viehwaggons Richtung UdSSR zu steigen hatte. Wir standen zu jenem Zeitpunkt am Abgrund. Eine überwiegend ländliche Bevölkerung, die seit Jahrhunderten bei harter Feldarbeit dem Broterwerb für ihre Familien nachging, sah sich auf einmal als „Kriegsverbrecher und Kollaborateur Hitlers“ verhöhnt und brutal abgestraft. Hatten etwa diese Bauern die „Kollaboration“ Rumäniens mit dem damaligen Deutschen Reich betrieben? Seit wann ziehen die kleinen Leute die Fäden der großen Politik? Selbst N. Ceaușescu hat in den 60er Jahren des 20. Jh.s zugegeben, dass den Deutschen im Land nach dem Krieg schweres Unrecht angetan wurde.

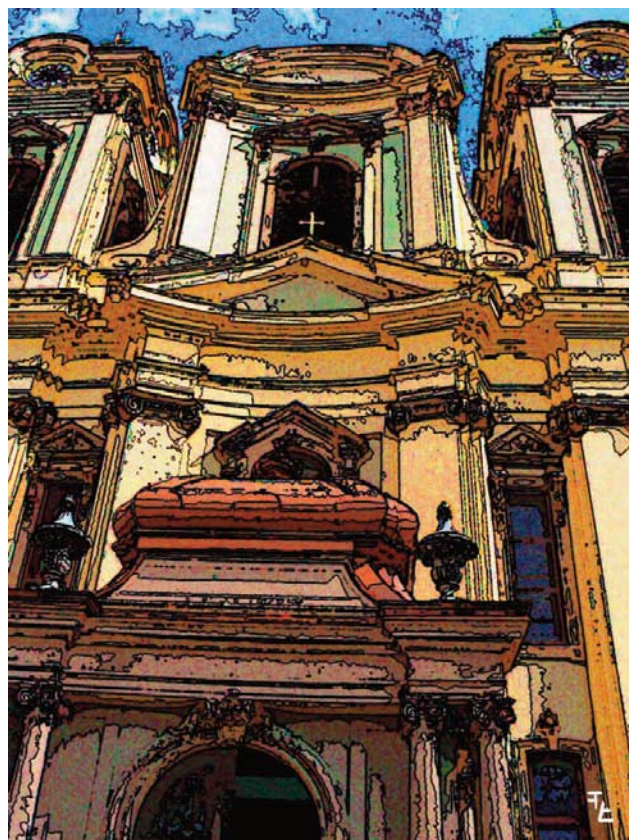
Dennoch sind die Deutschen immer noch bevorzugte Hassobjekte unter den Nationalisten anderer Staaten. Ungeachtet dessen, dass sich bereits über eine halbe Million Rumänen in Deutschland niedergelassen haben, hier ihren Lebensunterhalt verdienen, Sozialleistungen empfangen bzw. strafbaren Tätigkeiten nachgehen und dabei seit Jahrzehnten immense Sachschäden angerichtet haben, wird weiterhin eifrig mit dem Finger auf weit zurück liegende echte oder unterstellte „deutsche Verbrechen“ gezeigt.

Der genannte Ökonom hat wohl nie davon gehört, dass jene Bevölkerungsgruppe im Vorkriegsrumänien ein starkes Wirtschaftspotential hatte, dass 40 % des rumänischen Exports aus dem Banat kamen, bevor die Lebenswelt jener Menschen zerschlagen wurde; mit einer der Gründe, der in der Folge die „Tragedia Banatului“ (Dan-Adrian Cărmădăriu – 2010) eingeleitet hat.

Schade nur, dass der Experte Dr. Golban ausgerechnet in der idyllischen Schweiz seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Er sollte sein Fachwissen besser in der Heimat einsetzen, Arbeitsplätze schaffen, den eigenen

Landsleuten auf die Sprünge helfen und sie als echter Patriot aus der Zerstreuung in viele Länder der Welt zurückholen ins Vaterland.

Was übrigens die Frage der Restitution willkürlich enteigneter Besitztümer betrifft, braucht Herr Golban sich keine Sorgen zu machen. Die monströse Restitutionsgesetzgebung hat es mitnichten auf Gerechtigkeit gegenüber ehemaligen deutschen Bewohnern abgesehen. In meinem Umkreis hat kein einziger Antragsteller vom einstigen Vermögen seiner Eltern oder Großeltern auch nur einen halben Hektar zurückerhalten.



**„Im Schatten des Doms“**  
Graphik von Fred Zawadzki

X X X

Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei. Das trifft sogar auf die erwähnte Reise ins Banat zu. Nach mehreren Tagen Aufenthalt, auch in Temeswar, vernimmt man als Fazit:

„Der Domplatz ist ein Schmuckstück.“ (Ist er das nicht bereits seit mehr als 200 Jahren? Jetzt hat man bestenfalls die Tünche aufgefrischt.) Und: „Aus Temeswar ist eine moderne westliche Stadt geworden.“ (Nun, das war Temeswar schon lange, bevor die Siegermächte des I. Weltkrieges diese Stadt mit zugehöriger Region Rumänien zuschlugen.)